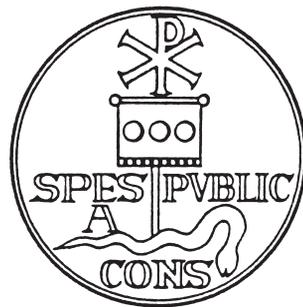


FRÜHMITTELALTERLICHE STUDIEN





# FRÜHMITTELALTERLICHE STUDIEN

Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung  
der Universität Münster

in Zusammenarbeit mit

Arnold Angenendt, Volker Honemann, Albrecht Jockenhövel,  
Ruth Schmidt-Wiegand, Nikolaus Staubach und Joachim Wollasch

herausgegeben von

GERD ALTHOFF, HAGEN KELLER und CHRISTEL MEIER

41. Band



2007

---

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

Redaktion:  
Dr. Franz Neiske  
Institut für Frühmittelalterforschung  
der Universität Münster  
Salzstraße 41  
48143 Münster

ISSN 0071-9706

ISSN (internet) 1613-0812

ISBN 978-3-11-019239-1

© Copyright 2008 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde

Druck: Mercedes-Druck GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Stein + Lehmann GmbH, Berlin

## Inhaltsverzeichnis

Hagen KELLER, Nachruf. Karl Hauck (21. Dezember 1916 – 8. Mai 2007) . . . . .	IX–XII
Gerd ALTHOFF, Karl Hauck und die interdisziplinäre Mittelalterforschung in Münster. Rede bei der Akademischen Gedenkfeier . . . . .	1–9
Wilhelm HEIZMANN, Gold, Macht, Kult: Karl Haucks Studien zur Ikonologie der Goldbrakteaten (Taf. I–VII, Abb. 1–26) . . . . .	11–23
Karl HAUCK (†), Fünfzig Jahre historische Sachforschung. Das Vordringen in das ethnologische Europa. Abschiedsvorlesung gehalten am 12. Februar 1982 . . . . .	25–42
Hagen KELLER, Das ‚Erbe‘ Ottos des Großen. Das ottonische Reich nach der Erweiterung zum Imperium . . . . .	43–74
Steffen PATZOLD, Konsens und Konkurrenz. Überlegungen zu einem aktuellen Forschungskonzept der Mediävistik . . . . .	75–103
Oliver BECKER, Der Dom von Salerno und die Abteikirche von Montecassino: Anspruch und Wirkung zweier Bauprojekte in Unteritalien im 11. Jahrhundert (Taf. VIII–XIII, Abb. 27–50) . . . . .	105–140
Franz NEISKE – Carlos Manuel REGLERO DE LA FUENTE, Das neu entdeckte Necrolog von San Zoilo de Carrión de los Condes. Ein Beitrag zum Totengedenken der Abtei Cluny (Taf. XIV–XV, Abb. 51–52) . . . . .	141–184
Christoph Friedrich WEBER, Das Kommunikationsgeschehen der Privilegierung als Ort der Inszenierung Reichsitaliens im Hochmittelalter, oder: Wie die Staufer zu Nachfolgern des Langobardenkönigs Liutprand wurden . . . . .	185–206
Heinz MEYER, Nutzen und Wirkungsabsicht des Theaters nach Paratexten lateinischer Dramen der frühen Neuzeit . . . . .	207–248
Bernd ROLING, Charles Baudelaire und Carl Georg Brunius: Bilder des Mittelalters im 19. Jahrhundert . . . . .	249–275

Geltungsansprüche schriftlich fixierter Normen und ‚ungeschriebener Gesetze‘ im Mittelalter

Gerd ALTHOFF, Einleitung . . . . .	277–279
Werner RÖCKE, Das Spiel mit der Transgression. Normübertretung und Sanktionswille im geistlichen Spiel des Mittelalters (Maria Magdalena und Martha) . . . . .	281–295
Gerhard DILCHER, Mittelalterliches Recht und Ritual in ihrer wechselseitigen Beziehung . . . . .	297–316
Rob MEENS, Kirchliche Buße und Konfliktbewältigung. Thietmar von Merseburg näher betrachtet . . . . .	317–330
Steffen PATZOLD, Normen im Buch. Überlegungen zu Geltungsansprüchen so genannter ‚Kapitularien‘ . . . . .	331–350
Dirk HEIRBAUT, Rituale und Rechtsgewohnheiten im flämischen Lehnrecht des hohen Mittelalters . . . . .	351–361
Christiane WITTHÖFT, König Artus auf dem Schandkarren oder: Die Wandelbarkeit von Rechtsgewohnheiten im ‚Prosalancelot‘ . . . . .	363–380
Alois HAHN, Differenzielle Sanktionsinteressen . . . . .	381–393
Frank REXROTH, Kodifizieren und Auslegen. Symbolische Grenzziehungen zwischen päpstlich-gesetzgeberischer und gelehrter Praxis im späteren Mittelalter (1209/10–1317) . . . . .	395–414
Wolfgang HAUBRICHS, Die Narration der Normen oder die Beschreibung des Ungeschriebenen. Das Beispiel ‚Erec‘ . . . . .	415–433
Stephan FUCHS-JOLIE, Von der Gnade erzählen. Parzival, Gottes hulde und die Gesetze des Grals . . . . .	435–446
Heinz KRIEG, Im Spannungsfeld zwischen christlichen und adligen Normvorstellungen. Zur Beurteilung Friedrich Barbarossas in stauferzeitlicher Historiographie . . . . .	447–466
Zusammenfassungen der Beiträge in englischer Sprache . . . . .	467–474
Orts-, Personen- und Sachregister, bearbeitet von Franz NEISKE . . . . .	475–485

## Alphabetisches Verzeichnis der Mitarbeiter dieses Bandes

- Prof. Dr. Gerd Althoff, Historisches Seminar der Universität Münster, Domplatz 20–22, 48143 Münster
- Oliver Becker M.A., c/o Kunsthistorisches Institut in Florenz (MPI), via G. Giusti, 42–44, I-0121 Firenze, Italien
- Prof. em. Dr. Gerhard Dilcher, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Institut für Rechtsgeschichte, Senckenberganlage 31, 60325 Frankfurt a. Main
- Prof. Dr. Stephan Fuchs-Jolie, Johannes Gutenberg-Universität, Deutsches Institut, Jakob Welder Weg 18 (Philosophicum), 55099 Mainz
- Prof. Dr. Alois Hahn, Universität Trier, FB IV – Soziologie, Universitätsring 15, 54286 Trier
- Prof. Dr. Wolfgang Haubrichs, Universität des Saarlandes, PhilFak II/FR 4.1: Germanistik, Postfach 15 11 50, 66041 Saarbrücken
- Prof. Dr. Dirk Heirbaut, Universiteit Gent, Instituut voor Rechtsgeschiedenis, Universiteitstraat 4, B – 9000 Gent
- Prof. Dr. Wilhelm Heizmann, Institut für Nordische Philologie der Universität München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
- Prof. Dr. Hagen Keller, Institut für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, Salzstraße 41, 48143 Münster
- Dr. Heinz Krieg, Albert-Ludwigs-Universität, Historisches Seminar – Abt. Landesgeschichte, Werthmannstr. 8, 79085 Freiburg i. Breisgau
- Dr. Rob Meens, Universiteit Utrecht, Instituut Geschiedenis, Drift 10, NL – 3512 BS Utrecht
- Prof. Dr. Heinz Meyer, Seminar für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit der Universität Münster, Salzstraße 53, 48143 Münster
- Dr. Franz Neiske, Institut für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, Salzstraße 41, 48143 Münster
- Prof. Dr. Steffen Patzold, Eberhard Karls Universität, Historisches Seminar, Abteilung für Mittelalterliche Geschichte, Wilhelmstraße 36, 72074 Tübingen
- Prof. Carlos Manuel Reglero de la Fuente, Universidad de Valladolid, Facultad de Filosofía y Letras, Dpto. Historia Medieval, Pza.del Campus s/n, E – 47011 Valladolid

Prof. Dr. Frank Rexroth, Georg-August-Universität, Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte, Platz der Göttinger Sieben 5, 37073 Göttingen

Prof. Dr. Werner Röcke, Humboldt-Universität, Institut für deutsche Literatur, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

Priv.-Doz. Dr. Bernd Roling, Seminar für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit der Universität Münster, Salzstraße 53, 48143 Münster

Dr. Christoph Friedrich Weber, Sonderforschungsbereich 496/A1 an der Universität Münster, Salzstraße 41, 48143 Münster

Dr. Christiane Witthöft, Universität Göttingen, Seminar für Deutsche Philologie, Jacob-Grimm-Haus, Käte-Hamburger-Weg 3, 37073 Göttingen

## Nachruf

KARL HAUCK

(21. Dezember 1916 – 8. Mai 2007)

Am 8. Mai 2007 ist Karl Hauck, der Begründer und langjährige Herausgeber dieses Jahrbuchs, in seinem Haus in Münster verstorben. Die Beisetzung fand im Kreis der Familie und der Freunde statt, unter Teilnahme vieler Menschen, die dem Verstorbenen über die Wissenschaft sowie durch vielfältige Begegnungen in deren Umfeld verbunden waren.

Mit den „Frühmittelalterlichen Studien“ rief Karl Hauck nicht einfach eine neue Mittelalter-Zeitschrift ins Leben. Das Jahrbuch des auf seine Initiative gegründeten Instituts für Frühmittelalterforschung sollte das Forum sein für eine konzeptionell erweiterte, interdisziplinäre und dialogische Mediävistik, wie es sie damals im deutschen Sprachraum so noch nicht gab, ungeachtet der fächerübergreifenden Zusammenarbeit auf dem Felde der Landesgeschichte, auf die Hauck selbst als Modell immer wieder hingewiesen hat. Seine Vorstellungen vom Zusammenwirken aller für das Verständnis der mittelalterlichen Welt und ihrer Hinterlassenschaft relevanten Disziplinen, von der Integration fachspezifischer Fragen in erweiterte Problemstellungen, um dadurch zur Erkenntnis großer, allgemeiner Zusammenhänge zu gelangen, bestimmten auch den Inhalt der Jahrbuch-Bände; die Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten im Institut für Frühmittelalterforschung und im Sonderforschungsbereich 7 „Mittelalterforschung (Bild, Bedeutung, Sachen, Wörter und Personen)“ förderte die Realisierung der Konzeption. Von 1967 bis 1987 prägte Karl Hauck als Herausgeber das Gesicht der Zeitschrift und wirkte danach noch viele Jahre beratend an ihrer Gestaltung mit. Durch sein eigenes Forschungsprojekt gab er zugleich ein überzeugendes Modell für die Unabdingbarkeit interdisziplinärer Forschung, wo es um die Erhellung grundlegender historischer Phänomene ging, und für die Erträge, die sich auf diesem Weg gewinnen ließen. Die „Frühmittelalterlichen Studien“ verdanken ihr Ansehen nicht zuletzt dem fast visionären Impetus und der unermüdlichen, in neue, bislang unerschlossene Bereiche vordringenden Forscherleidenschaft ihres Begründers und seiner Weggefährten in einem stabilen und zugleich flexiblen, nach vielen Richtungen offenen Forschungsverbund. Beides wirkte auch nach außen anregend und zog anerkannte Gelehrte wie junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus allen mit der Kultur des Mittelalters verbundenen Fächern an. Dies spiegelte sich von Anfang an in den Beiträgen zum Jahrbuch.

Der Fachbereich Geschichte/Philosophie und das Institut für Frühmittelalterforschung der Westfälischen Wilhelms – Universität nahmen am 10. November 2007 in einer Akademischen Gedenkfeier öffentlich Abschied von ihrem Mitglied, dem sie viel verdanken. Um die wissenschaftsorganisatorischen Initiativen Karl Haucks in Erinnerung zu halten, würdigte Gerd Althoff die Bedeutung seines Engagements für die

interdisziplinäre Münstersche Mittelalterforschung; Wilhelm Heizmann zeigte die Methoden bei der Erforschung der völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten auf und rief dem Auditorium deren reichen Ertrag sowie den weiten Horizont ins Bewusstsein, in den sie geführt haben. Beide Vorträge werden nachstehend in diesem Band publiziert. Die Herausgeber der „Frühmittelalterlichen Studien“ haben sich entschlossen, darüber hinaus die Vorlesung wieder abzdrukken, mit der sich Karl Hauck nach seiner Emeritierung am 12. Februar 1982 von seiner Tätigkeit als aktiver Hochschullehrer zurückzog, um sich ganz der Forschung zu widmen. Sie wurde an einem heute nicht leicht zugänglichen Ort veröffentlicht. Uns erscheint sie als Dokument, in dem nicht nur der Lebensweg und die bis dahin geleistete Lebensarbeit, sondern vor allem auch die wissenschaftlichen Zielvorstellungen Karl Haucks authentischer dargestellt sind, als es ein Nachruf zu leisten vermöchte. Sie kann zugleich verdeutlichen, was die „Frühmittelalterlichen Studien“ in den Augen ihres Begründers sein sollten und in welches geistige Umfeld ihre Konzeption gehört.

Neben den Würdigungen durch Gerd Althoff und Wilhelm Heizmann und neben dem Selbstzeugnis Karl Haucks kann ein Nachruf an dieser Stelle nur noch einige Daten des Lebenswegs wiedergeben und die Ehrungen verzeichnen, die dem Gelehrten in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistung zuteil geworden sind. Diese Kürze darf den Dank, den wir Karl Hauck hier bekunden, und das ehrende Gedenken, in dem wir mit ihm verbunden bleiben, nicht mindern.

Karl Hauck wurde am 21. Dezember 1916 in Leipzig geboren. Zwischen dem Wehrdienst nach dem Abitur und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs blieb ihm nur eine kurze Zeit zum Studium an der heimischen Universität. Erst die Folgen einer schweren Verwundung vor Moskau erlaubten es ihm, sein Studium in Straßburg, wo damals seine Leipziger Lehrer Hermann Heimpel und Walter Stach tätig waren, 1942 mit einer Dissertation über „Wipo und die Cambridger Liedersammlung“ abzuschließen. Dort habilitierte er sich schon im folgenden Jahr mit der Schrift „Bemerkungen zum Modus Ottinc“, bevor wiederum der Krieg sein Leben bestimmte. Die Stelle eines Privatdozenten an der Universität Erlangen ermöglichte Karl Hauck 1949 die Rückkehr in die Wissenschaft. 1958 erhielt er die neu eingerichtete Professur für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte an der Erlanger Universität.

1959 nahm Karl Hauck den Ruf auf einen Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Münster als Nachfolger Herbert Grundmanns an. Wie die Bleibeverhandlungen nach einem Ruf an die Universität Freiburg zum Ausgangspunkt wurden, an der Westfälischen Wilhelms-Universität auf der Grundlage einer eigenen Konzeption ein Mittelalterzentrum von ungewöhnlichem Zuschnitt aufzubauen, ist nachstehend in der Gedenkrede von Gerd Althoff und in Karl Haucks eigenem Rückblick nachzulesen. 1982 aufgrund einer Gesetzesänderung früher als geplant emeritiert, leitete der bisherige Lehrstuhlinhaber sein Projekt „Historisch-archäologische Sachforschung und historisch-literarische Überlieferung“ im SFB 7 bis zu dessen Auslaufen Ende 1985 und setzte danach, weiterhin von der DFG gefördert, in dem von ihm geformten Expertenteam die Arbeit an der Erforschung der völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten, zum Schluss mit zunehmenden körperlichen Beeinträchtigungen ringend, bis zu seinem Tode fort. Wilhelm Heizmann stellt diese Forschungen in der hier publizierten Würdigung zusammenfassend vor. Karl Haucks mehrbändiger

ikonografischer Katalog „Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit“, seit 1985 erschienen, darf zu den großen editorischen Leistungen der deutschen Altertums- und Geschichtswissenschaft gerechnet werden. Ertragreiche wissenschaftliche Kolloquien, oft von ihm selbst initiiert oder von seinen Fragen und Ergebnissen inspiriert, erweiterten die bei der Erforschung der Goldbrakteaten gewonnenen Erkenntnisse zu einem neuen Bild vom völkerwanderungszeitlichen Nordeuropa in seinen Verbindungen zur alten mediterranen und zur neu entstehenden abendländischen Kultur. Unter dem Reihentitel „Zur Ikonologie der Goldbrakteaten“ publizierte Karl Hauck seine Ergebnisse in mehr als sechzig Aufsätzen (vgl. die Zusammenstellung auf der Website des Instituts für Frühmittelalterforschung <http://Fruehmittelalter.uni-muenster.de/Goldbrakteaten>).

Obwohl sich Karl Hauck in den letzten Jahrzehnten seines Lebens immer ausschließlich den Goldbrakteaten widmete und jedes Stück als „religionsgeschichtliche Urkunde“ mit größter Detailgenauigkeit zu erfassen versuchte, die Deutungen mit strenger Methodik oft bis an die Grenze des gerade noch Erahnbaren vorantreibend, reichte sein leidenschaftliches Interesse an dem Gegenstand stets über die goldenen Amulette hinaus. Eingebunden in die noch ermittelbaren geografischen, archäologischen, historischen, ikonografischen und religionswissenschaftlichen Kontexte waren ihm die Bildamulette mit ihrer sakralen Halbschriftlichkeit so etwas wie das Medium, durch das er sich und anderen eine verborgene Welt erschloss. Sie ermöglichten ein „Vordringen in das ethnologische Europa“, als das der Forscher seine eigenen Untersuchungen und die seiner wissenschaftlichen Fahrtgemeinschaft bezeichnet hat, in dessen Religion, Kulte und politischen Strukturen, in die Topographie bis dahin unerkannter Opfer-, Macht- und Reichtumszentren vor allem im heutigen Dänemark, Schweden und Norwegen.

Bei seiner Aufnahme in die Bayerische Akademie der Wissenschaften wurde Karl Hauck vorgestellt als „einer der heute so selten gewordenen ideenreichen Einzelforscher, die das Interdisziplinäre in ihrer Person vereinigen“. Dieses hohe Lob stellt ein für die Ehrung wichtiges Kriterium durchaus zutreffend heraus. Aber trotz seiner dominanten Führung in den Forschungen über die Brakteaten und die skandinavische Welt des 4.–7. Jahrhunderts, trotz der oft unerbittlichen Strenge, mit der er sie vorantrieb, und der bisweilen harschen Reaktion, wenn jemand nicht begriff, was sie eröffneten, hätte sich Karl Hauck auf diesem Gebiet wohl nie als „Einzelforscher“ gesehen. Es war ihm stets bewusst, dass sich die „terra incognita“, in die er vorstieß, nur zusammen mit Wissenschaftlern von ganz unterschiedlicher Kompetenz wirklich erkunden ließ, und dass der Dialog der Disziplinen um so intensiver sein musste, je weiter man in die Lebensordnungen der damaligen Menschen eindringen wollte. Wie tief diese Überzeugung in seinem wissenschaftlichen Denken verwurzelt war, zeigen die Arbeiten zur Kulturentwicklung im frühmittelalterlichen Frankenreich und zur Missionsgeschichte in Sachsen, die Studien zur mittellateinischen Literatur und zur hochmittelalterlichen Geschichtsschreibung oder auch die Beiträge zur Erforschung der deutschen Königspfalzen in ihrer Weise. Der Wille, bisherige Grenzen der Erkenntnis durch ungewohnte Verknüpfungen von Fragestellungen und Methoden aus allen tangierten kulturwissenschaftlichen Fächern zu überschreiten, konnte Karl Hauck in der Tat als Einzelforscher erscheinen lassen, der sozusagen vor den Linien der traditionellen Fachwissenschaft mit einer kleinen Gefolgschaft um neue Zugänge und neue Einsich-

ten in vergangene Lebenswirklichkeiten rang. Im Willen, unsere Vergangenheit im Verbund kooperierender Fächer zu erhellen und dabei das interdisziplinäre Geben und Nehmen ganz in das eigene Denken und Forschen zu integrieren, liegt der Kern des Vermächnisses, das der verstorbene Gelehrte der Mittelalterforschung hinterlässt.

Für den Beitrag, den Karl Hauck selbst zur Erforschung der Geschichte Nordeuropas in frühgeschichtlicher Zeit geleistet hat, und für die vielfältigen Anregungen, die von ihm persönlich und von seinen Arbeiten für die archäologisch-historische Forschung in Skandinavien ausgegangen sind, hat der König von Schweden dem Münsteraner Gelehrten 1993 das Ordenszeichen eines Kommandeurs des königlichen Nordstern-Ordens verliehen. Karl Hauck war Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Medieval Academy of America, der Accademia mediterranea delle Scienze in Catania sowie korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und gehörte weiteren wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinigungen an. Zwei Festschriften wurden ihm gewidmet: „Tradition als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des früheren Mittelalters“ 1982 und „Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas“ 1994.

HAGEN KELLER

GERD ALTHOFF

## Karl Hauck und die interdisziplinäre Mittelalterforschung in Münster.

Rede bei der Akademischen Gedenkfeier

Es gibt viele Themen und Aspekte, die sich aufdrängen, wenn man die Erinnerung an Karl Hauck und sein Wirken in Münster wachrufen will. Mir ist die Ehre zuteil geworden, ein Thema darzustellen, durch das das wissenschaftliche Leben vieler Mediävisten, die in Münster sozialisiert wurden, geprägt worden ist und immer noch geprägt wird – mein eigenes eingeschlossen. Denn bis heute wirkmächtig und nachhaltig sind Karl Haucks Initiativen zur Begründung einer interdisziplinären Mittelalterforschung, Initiativen, die in dem kurzen Zeitraum zwischen 1962 und 1968 zur Einrichtung des Instituts für Frühmittelalterforschung, zur Gründung der Zeitschrift „Frühmittelalterliche Studien“ und zur Bewilligung des Sonderforschungsbereichs 7 „Mittelalterforschung“ führten. Die drei erfolgreichen Einrichtungen markieren aber nur die Spitze eines Eisbergs von Bemühungen, mit denen Karl Hauck einer interdisziplinären Mittelalterforschung in Münster Konturen gab. Diese Bemühungen umfassten neben der Schaffung finanzieller und räumlicher Voraussetzungen für vernetzte Forschung ganz wesentlich auch die Schaffung eines lebendigen und fordernden Gesprächsklimas, wie es etwa im so genannten „Mittelalterkreis“ praktiziert wurde, einem Kreis, der Vortragende und Diskutanten zum bewusst interdisziplinären Gespräch zusammenführte. Nicht zufällig hat Karl Hauck in diesem Kreis auch seinen letzten Vortrag gehalten und viele Münsteraner Mediävisten werden mit mir die lebhafteste Erinnerung an dieses Ereignis teilen<sup>1</sup>.

Die beiden ersten Institutionen, – das Institut und die Zeitschrift – gibt es bis heute; und sie sind seit langem Institutionen, die das heute so strapazierte Kriterium der internationalen Sichtbarkeit gewiss voll und ganz erfüllen. Die dritte Einrichtung, der SFB 7, existiert heute nicht mehr, dafür aber gab und gibt es in mehreren Generationen Nachfahren, die sich auf Karl Hauck als ‚Spitzenahn‘ berufen können und es gerne tun. Erst vor drei Wochen hat der letzte das Licht der Welt erblickt<sup>2</sup>. Die Saat ist somit aufgegangen und hat Früchte getragen. Grund genug also, sich an die Anfänge zu erinnern

---

<sup>1</sup> Der Vortrag wurde publiziert unter KARL HAUCK, Die runenkundigen Erfinder von den Bildchiffren der Goldbrakteaten (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten LVII), in: Frühmittelalterliche Studien 32, 1998, S. 28–56.

<sup>2</sup> Hingewiesen sei auf die ungewöhnlich dichte Abfolge von Sonderforschungsbereichen in Münster, die unter maßgeblicher Beteiligung der interdisziplinären Mittelalterforschung zustande kamen. Nach dem von Karl Hauck initiierten SFB 7 Mittelalterforschung waren es der SFB 164 „Städtegeschichte“, der SFB 231 „Pragmatische Schriftlichkeit“ und der SFB 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme“. Im Jahre 2007 erhielt Münster den Zuschlag für ein Exzellenz-Cluster unter dem Titel „Religion und Politik in Vormoderne und Moderne“, in dem die interdisziplinäre Zusammenarbeit auf breiterer Grundlage fortgeführt wird.

und dabei dankbar zu konstatieren, dass die Weichen, die damals gestellt worden sind, die Münstersche Mittelalterforschung auf einen guten Weg gebracht haben.

Was aber hatte diese Weichenstellung an sich, dass sie für ein halbes Jahrhundert Maßstäbe setzte?

Ich nähere mich diesem Thema einmal als geschäftsführender Direktor des erwähnten Instituts für Frühmittelalterforschung, der die Möglichkeit der Akteneinsicht hat und daher auch unpubliziertes Material zur Urteilsbildung verwerten kann. Ich erlaube mir aber auch, in die Darstellung Erinnerungen einzuflechten, die ich selbst als teilnehmender Beobachter des Gründungsgeschehens sammeln konnte, wenn auch nur aus der Perspektive der Hilfskraft und des Doktoranden. Man kann aber auch sagen, aus der Perspektive eines Nutznießers der Aktivitäten zur Begründung eines wissenschaftlichen Schwerpunktes, die in Karl Hauck ihren *spiritus rector* und unermüdlischen, bisweilen sicher auch unerbittlichen Antreiber hatten.

Mir selbst ist unvergesslich, dass er die Besprechung meines ersten Beitrags für die Frühmittelalterlichen Studien mit dem Satz einleitete: Ob ich wisse, dass Plato die Einleitung zu seinem 'Staat' dreißig Mal überarbeitet habe. Das hieß, es war noch einiges zu tun!

Begonnen sei mit einigen Beobachtungen, die sich der Akteneinsicht verdanken. Aus heutiger Sicht ist man erstaunt und frappiert, mit welcher unaufgeregtem Selbstbewusstsein Ideen, Konzepte und Forderungen auf knappstem Raum in sehr direkter Weise höheren Orts – und das meint das Rektorat, aber auch das Wissenschaftsministerium und den Wissenschaftsrat – vorgetragen wurden. Man begegnete sich offensichtlich auf Augenhöhe, und der Forscher, der Ideen und Konzepte hatte, konnte darauf vertrauen, dass er ernst genommen wurde.

Es wäre jedoch nicht hinreichend zu folgern, dass in den damaligen Zeiten eben alles viel leichter gewesen sei. Karl Hauck hat vielmehr zu kämpfen verstanden und immer wieder Probleme ohne Umschweife beim Namen genannt. Hinter jedem seiner Sätze aber scheinen aus heutiger Perspektive seine hohe Sachkompetenz und seine Fähigkeit auf, Ideen in konkrete Forschungskonzepte zu gießen.

Zitiert sei als ein Beispiel aus einem Schreiben von sieben Kollegen an den Dekan der Philosophischen Fakultät, das aus dem November 1964 und aus der Feder Karl Haucks stammt. Das Schreiben teilt dem Dekan Überlegungen zu einem erheblichen Ausbau des gerade gegründeten Frühmittelalterinstituts zu einem Schwerpunkt mit: „Fasst man ein in sich ausgewogenes Forschungsprogramm ins Auge, wäre die Ergänzung der Fakultät mit folgenden Fachgebieten erwünscht. 1. Frühgeschichte (abgesondert von der Ur- und Frühgeschichte); 2. West- und Südosteuropäische Provinzialrömische Archäologie; 3. Mittelalterliche Archäologie; 4. Byzantinische Sachforschung; 5. Numismatik“<sup>3</sup>. Wer Karl Haucks später ausgebildete Forschungsschwerpunkte kennt, kann ermessen, wie zielbewusst und folgerichtig hier ein interdisziplinäres Umfeld benannt wird, das die eigenen Forschungsinteressen sinnvoll ergänzt<sup>4</sup>.

<sup>3</sup> Akten des Instituts für Frühmittelalterforschung (Akte: IFMA Gründung) Brief an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 5. 11. 1964, unterzeichnet von Karl Hauck und sechs weiteren Antragstellern.

<sup>4</sup> Zur Würdigung des wissenschaftlichen Œuvres von Karl Hauck vgl. zuletzt WILHELM HEIZMANN, Gold, Macht, Kult: Karl Haucks Studien zur Ikonologie der Goldbrakteaten, in diesem Band. Zwei Festschriften wurden Karl Hauck gewidmet: NORBERT KAMP – JOACHIM WOLLASCH (Hgg.), Tradition

Die Forderungen, die hinter dem von Karl Hauck des Öfteren benutzten Begriff „erwünscht“ auch hier geschickt verborgen sind, werden jeweils nur mit ein oder zwei Sätzen begründet. Es wird mit Lücken in der deutschen Universitätslandschaft und mit dem Vorsprung im Ausland argumentiert, eine Argumentation, die bis heute Erfolg versprechende Strategie im Umgang mit Geldgebern und Gutachtern geblieben ist, wenn sie denn wirkliche Lücken und wirkliche Vorsprünge der Anderen diagnostiziert.

Karl Hauck beließ es aber nicht bei der Skizzierung des Erwünschten. Vielmehr folgte ein dezidierter Vorschlag zum *Procedere*: „Herkömmlicherweise wäre es das Einfachste, sich diese Fächer als eine Gruppe neuer Lehrstühle vorzustellen. ... Jedoch würde es sich empfehlen, für die Philosophische Fakultät eine andere Lösung ins Auge zu fassen, nämlich die Begründung einer Forschergruppe in der weiteren Fakultät. Man würde am besten diesen Schwerpunkt der Frühmittelalter-Forschung schrittweise ausbauen, insbesondere weil damit vermieden würde, dass die Fakultät durch zu zahlreiche neue Lehrstühle ihre gegenwärtige Struktur wesentlich änderte. Als erster Schritt wäre ein Mittelbau mit Hilfe von beamteten Forschern anzustreben, die dem Frühmittelalter-Institut als Gruppe angehören. Dabei wäre jeweils die Habilitation ins Auge zu fassen und Stellen mit Bezügen bis zu denen eines Regierungsdirektors.“<sup>5</sup>

Ich habe aus diesem Schreiben nicht nur deshalb zitiert, um einen Eindruck davon zu geben, wie großflächig und entschlossen Karl Hauck den Aufbau einer interdisziplinären Mediävistik voranzutreiben versuchte, die seinen Vorstellungen entsprach. Der Brief ist zugleich ein Beleg dafür, dass nicht alle Vorstellungen Realität wurden, obgleich in diesem Fall die gleichfalls renommierten Kollegen Tackenberg (Vor- und Frühgeschichte), Hager (Kunstgeschichte), Stade (Alte Geschichte), Hofmann (Nordistik), Wegner (Klassische Archäologie) und Foerste (Germanistik) mit unterzeichnet hatten. Die Gruppe beamteter Habilitanden mit Gehältern bis zu dem eines Regierungsdirektors ist nämlich nicht entstanden.

Dass in diesen Jahren jedoch mit konzeptioneller Kraft und mit Entschlossenheit Strukturen verändert werden konnten, zeigt ein Schreiben, das von höherem Ort den Dekan der Philosophischen Fakultät wie folgt informierte: „Im Auftrage des Kultusministers bitte ich noch anzugeben, ob die in den Schwerpunkten beabsichtigten Forschungen in den nächsten Jahren mit den vorhandenen Personalstellen und den Sachmitteln ausgeführt werden können oder ob Vermehrungen des Personal- oder Sachetats, gegebenenfalls in welchem Umfang, notwendig sind.“<sup>6</sup> Man hat hier das

---

als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, Berlin – New York 1982, und: HAGEN KELLER – NIKOLAUS STAUBACH (Hgg.), *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas*. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23) Berlin – New York 1994. Zum 70. Geburtstag würdigten Hagen Keller und Josef Fleckenstein die Forschungen Karl Haucks, vgl. JOSEF FLECKENSTEIN, Von den Wurzeln Alteuropas. Die 144. Veranstaltung des Mittelalterkreises anlässlich des 70. Geburtstages von Karl Hauck, in: *Frühmittelalterliche Studien* 22, 1988, S. 1–16; außerdem wurden ihm zum 80. Geburtstag die Beiträge des Bandes 30 der *Frühmittelalterlichen Studien* gewidmet, vgl. HAGEN KELLER in: *Frühmittelalterliche Studien* 30, 1996, S. IX–X. Vgl. auch HAGEN KELLER, Nachruf Karl Hauck (21. Dezember 1916 – 8. Mai 2007), in diesem Band.

<sup>5</sup> Brief an den Dekan der Philosophischen Fakultät (wie Anm. 3).

<sup>6</sup> Akten des Instituts für Frühmittelalterforschung (Akte: IFMA Gründung) Brief des Kurators der Universität an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 24. 6. 1966

Gefühl, dass die Verhandlungen, über die leider wenig Schriftliches vorliegt, von einem großen gegenseitigen Respekt getragen waren, der in den folgenden Generationen irgendwann abhanden gekommen sein muss.

Der Vergleich mit heutigen Verfahren drängt sich vor allem deshalb auf, weil in diesen 60er Jahren der Wissenschaftsrat die Universitäten nachdrücklich zur Schwerpunktbildung ermunterte. Eine Exzellenzinitiative *avant la lettre!* Damit erhielten die in Münster dank der Initiativen Karl Haucks längst intensiv verfolgten Bemühungen zu interdisziplinären Zusammenschlüssen einen starken Rückenwind. Die Universität meldete dem Wissenschaftsrat denn auch als einen von zwei geisteswissenschaftlichen Schwerpunkten die Frühmittelalterforschung. Der zweite Schwerpunkt nannte sich Sprach- und Grammatiktheorie und sollte Geisteswissenschaftler und Mathematiker zusammenführen. Falls dies realisiert worden sein sollte, hatte es jedenfalls keinen nachhaltigen Effekt.

Der Plan zu einer interdisziplinär vernetzten Frühmittelalterforschung in Münster verdankte sich aber nicht diesem Anstoß von außen, sondern war nach Lage der Akten in der Situation entstanden, als es darum ging, in Bleibe Verhandlungen die Annahme eines Rufes abzuwenden, den Karl Hauck nach Freiburg auf die Nachfolge Gerd Tellenbachs erhalten hatte. Diese Situation hatte Hauck schon seit 1962 die Möglichkeit geboten, seine Vorstellungen von fächerübergreifender Zusammenarbeit mit Nachdruck voranzutreiben. Zunächst sollte diese Zusammenarbeit in einem „Institut zur Erforschung der *Germania sacra antiqua*“ angesiedelt werden. Zeitlich sollten sich die Forschungen vom 1. vorchristlichen Jahrhundert bis zum 12. Jahrhundert nach Christus erstrecken. Karl Hauck hat in einer Denkschrift als einen Grund für diese neue Form interdisziplinärer Zusammenarbeit die Herausforderung der alten Universitäten durch viele geplante Neugründungen angegeben. Dieser Herausforderung wollte er wie folgt begegnen: „Daher liegt es nunmehr grundsätzlich nahe, den traditionellen Fächern Forschungsinstitute anzugliedern, die dem doppelten Ziele dienen: die für die Gelehrtenarbeit in Betracht kommenden älteren Studenten durch konkrete Forschungsaufgaben ebenso weiterzubilden wie an dem teamwork der Fachvertreter zu beteiligen.“<sup>7</sup>

Teamwork der Ordinarien unter Beteiligung älterer Studenten als Kern des Konzepts – in den Geisteswissenschaften war das etwas wirklich Neues. Den ursprünglich anvisierten Namen der neuen Einrichtung änderte man dann in „Institut für Frühmittelalterforschung“, da eine „*Germania sacra antiqua*“ mit dem am Max-Planck-Institut angesiedelten Langzeitprojekt der „*Germania sacra*“ verwechselt werden konnte<sup>8</sup>. Der Kreis der an diesem Teamwork interessierten Fachvertreter war offensichtlich groß. Hatte die Zusammenarbeit zunächst ihren Schwerpunkt in der Vor- und Frühgeschichte, der Spätantike und dem Frühmittelalter und richtete sich die Interdisziplinarität zunächst vorrangig auf die Archäologie, so kam mit dem Germanisten Friedrich

<sup>7</sup> Die Denkschrift findet sich im Universitätsarchiv Münster (Bestand 9 Kurator Sachakten) unverzeichneter Zugang. Institut für Frühmittelalter-Forschung, Bd. 1, 33.33 als zweites Aktenstück. Das Zitat dort S.1 in der „Vorbemerkung“.

<sup>8</sup> S. die Berichte dieser Institution, die seit 1964 im Deutschen Archiv für Erforschung des Mittelalters (zuerst in Band 20, 1964) erscheinen und dort bis heute fortgeführt werden.

Ohly ab 1966 ein neuer starker Partner ins Boot, dessen Forschungsschwerpunkte allerdings zeitlich erheblich später lagen<sup>9</sup>.

Mit ihm vor allem hat Karl Hauck das Bündnis realisiert, das ihm vorschwebte. Durch Friedrich Ohly verlagerte sich der Schwerpunkt der Zusammenarbeit von den archäologischen Disziplinen zu den literaturwissenschaftlichen. Dies zeigt sich am deutlichsten in den Ausführungen, mit denen Karl Hauck am 15. Februar 1968 die mündliche Verhandlung bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bad Godesberg einleitete, die der Einrichtung eines Sonderforschungsbereiches diente, der unter dem Namen „Mittelalter- und Renaissanceforschung“ von zehn Münsteraner Gelehrten beantragt worden war. Angesichts der Antrags-Volumina, die heute üblich sind, macht die Kürze des Berichts, den Karl Hauck den Gutachtern vortrug, ein wenig neidisch. Er war nämlich drei und eine viertel Seite lang. Was ihm an Quantität fehlte, machte er durch Qualität allerdings mehr als wett<sup>10</sup>.

Zusätzlich zu diesem Bericht waren in den Händen der Gutachter lediglich „schriftliche Aufstellungen über die bisherigen Sitzungen des Mittelalterkreises und ihre Themen, ferner die Teilnehmer und Themen der mehrtägigen Colloquia sowie die laufenden Forschungsvorhaben mit Angabe der Gegenstände und der Bearbeiter.“ All dies aber beanspruchte nur einen Bruchteil der Seiten, die heutige Anträge aufweisen.

Die Beschränkung seiner Ausführungen auf drei Seiten hat Karl Hauck jedoch nicht gehindert, alles das, was ihm an dem vorgestellten „Verbund“ wichtig schien, zur Sprache zu bringen. Der Text beeindruckt auch heute noch nicht zuletzt deshalb, weil die Ziele des Vorhabens und die Wege, die zur Erreichung dieser Ziele knapp skizziert werden, nichts an Aktualität eingebüßt haben. Ich zitiere einige Passagen, man muss aber die rhetorische Wirkung, die Karl Hauck bei seinem Vortrag erzielt haben wird, zusätzlich in Rechnung stellen.

Als Ziel des beantragten Vorhabens ist ebenso knapp wie anspruchsvoll formuliert: „Die Mittelalterwissenschaften streben danach, den Anachronismus der Nationalphilologien ebenso wie das verbindungslose Nebeneinander der Methoden im dialogischen Verbund zu überwinden, um gemeinsam Leistungen zu erbringen, die dennoch durch Forscherpersönlichkeiten geprägt sind. ... Das Beispiel europäischer und nordamerikanischer Länder, die Zentren der Mittelalterforschung schon länger bildeten, verspricht Anregungen auch aus unserem Unternehmen der Verbindung historischer, philologischer und die Künste erschließender Methoden, die beitragen kann zur Erhaltung geschichtlich fundierter humaner Werte, die in einer ungeschichtlich orientierten Epoche ebenso wie die Mittelalterstudien gefährdet werden können.“<sup>11</sup> Das sind große Worte – gelassen und selbstbewusst ausgesprochen.

<sup>9</sup> Einen detaillierten Überblick über die Forschungen Friedrich Ohlys und seiner Münsteraner Schüler geben die Berichte in den Frühmittelalterlichen Studien, die ab Band 2, 1968, regelmäßig über Planungen und erschienene Arbeiten des Projektes „Bedeutungsforschung“ im SFB 7 informieren.

<sup>10</sup> Der Bericht findet sich im Universitätsarchiv Münster Bestand 9 (wie Anm. 7) unter der Bezeichnung „Frühmittelalterforschung 1963–68“, er trägt den handschriftlichen Vermerk: „Exemplar für das Dekanat“. In ungearbeiteter Form wurde der Bericht auch verwandt in einem nicht namentlich gezeichneten Artikel in: Frühmittelalterliche Studien 2, 1968, S. 422–432, der überschrieben ist: „Der Münsterer Sonderforschungsbereich Mittelalter- und Renaissanceforschung.“ Zitate in neuer Anordnung vor allem auf S. 424. Der Artikel dürfte mit einiger Sicherheit aus der Feder Karl Haucks stammen.

<sup>11</sup> Das Zitat findet sich an beiden in Anm. 10 genannten Belegstellen.

Karl Hauck erhoffte sich zur Erreichung dieser Ziele sehr viel von der dialogischen Verbindung der Fächer, vom lebendigen Gespräch, wenig dagegen von einem starren institutionellen Rahmen. Das brachte er auch in dem Bericht noch einmal dezidiert zum Ausdruck: „Gearbeitet wird gezielt und elastisch zugleich. Es wurde mit der Praxis begonnen, die sich ihren organisatorischen Körper organisch schafft und übereilt unangemessene, starr institutionelle Rahmen vorerst scheut, um der Anregung und dem Austausch im regelmäßigen Gespräch den Vorzug zu geben und Fassaden zu vermeiden, die nicht vor wirklichem Leben stehen. Dies Leben ist freilich angewiesen auf Stellen für Mitarbeiter und Etats für die Forschungsstätten, wie sie der Antrag genau und mit Bedacht geplant hat.“<sup>12</sup>

Wer die Anstrengungen kennt, die in heutigen Anträgen zur Errichtung von Kohärenzfassaden und Fiktionen der Zusammenarbeit unternommen werden, steht bewundernd vor diesem Mut, auf knappstem Raum das zum Ausdruck zu bringen, was wichtig ist. Kompetenz, Profil und Mut gehörten aber auch schon 1968 dazu, solche Akzente zu setzen.

Dies sei nur mit einer Passage des Bewilligungsbescheids verdeutlicht, die angesichts der zitierten Ausführungen in Münster gewiss nicht nur Begeisterung auslöste: „Eine Förderung der Renaissanceforschung kann für das Jahr 1969 nicht gewährt werden, da ihre Einbeziehung den SFB so ausweiten würde, dass eine tatsächliche Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Forschungseinrichtungen im Sinne der Kriterien des Wissenschaftsrates als unmöglich erschiene.“<sup>13</sup> Die Messlatte der intensiven Zusammenarbeit scheint 1968 eher noch höher gelegen zu haben, als dies heute immer noch der Fall ist.

Aber noch ein anderer Akzent, den Karl Hauck in seinem Bericht setzte, den er übrigens ungekürzt 1968 in den Frühmittelalterlichen Studien veröffentlichte, verdient eine Erwähnung, da er fast prophetischen Charakter hatte. Ich meine den oben aufgeführten Hinweis, dass eine „ungeschichtlich“ orientierte Epoche ... die „Mittelalterstudien“ gefährden könne.

Gesagt wurde dies im Jahre 1968 – und ich wechsele jetzt in die Rolle des Zeitzeugen, denn als wissenschaftliche Hilfskraft war ich Zeuge der Vorgänge, die 1970 durch ein Plakat am historischen Seminar der Universität Münster ausgelöst wurden. Dieses Plakat stellte in großen Lettern die Frage: „Wozu noch Mittelalter?“

Auf dieser Wandzeitung waren die präzisen Summen der Förderung aufgeführt, die der Mittelalter-SFB seit 1969 erhielt. Die Studenten hatten von diesen Summen wohl in einer der Universitätskommissionen erfahren, die über solche Vorgänge beriet. Die Zahlen dienten auf der Wandzeitung dem Nachweis, dass in Münster nach Meinung der Verfasser Unsummen für „irrelevante“ Forschung ausgegeben würden<sup>14</sup>. Es

<sup>12</sup> Auch dieses Zitat findet sich in beiden in Anm. 10 genannten Versionen.

<sup>13</sup> Vgl. Universitätsarchiv Münster Bestand 9 (wie Anm. 7) Sonderforschungsbereich 7 Mittelalter-Forschung, Bewilligungsbescheide. Deutsche Forschungsgemeinschaft. Der Präsident. Schreiben vom 3. Juni 1969, S. 2.

<sup>14</sup> Niedergeschlagen hat sich dieser Vorstoß auch in wissenschaftlichem Schrifttum, vgl. BERND DAMMANN – RICHARD STINSHOFF, Forschungsförderung und Lehrerausbildung. Eine wissenschaftssoziologische Studie zu Selbstverständnis und Funktion der Geisteswissenschaften im Horizont wissenschaftsorganisatorischer Strukturveränderungen des Forschungs- und Ausbildungssystems, ohne Ort,

war ja die Zeit, in der man mit der Relevanz-Frage leicht alle die in die Defensive brachte, die vor der französischen Revolution arbeiteten. Die Frage aber lebt bis heute in den Köpfen etwa von Ministern weiter, die Geisteswissenschaftler gerne fragen: „Was bringt uns das heute, was Sie tun?“

1970 war die Münstersche Mediävistik auf diesen Angriff unvorbereitet. Die Lehrstuhlinhaber Karl Hauck und Karl Schmid reagierten aber sofort und riefen Assistenten wie Hilfskräfte zu einer Krisensitzung in die Salzstrasse 41, die heute immer noch unser Institut beherbergt. Einziger Tagesordnungspunkt dieser Sitzung war: Was antworten wir auf die Frage: Wozu noch Mittelalter?

Der Kreis diskutierte intensiv eine Reihe von Argumenten, die aber alle als mögliche Antwort verworfen wurden, weil sie einen Nachteil hatten: Mit ihnen konnte man 68er Studenten nicht erreichen, denen auch so etwas wie „geschichtlich fundierte humane Werte“ „irrelevant“ erschien. Das sahen auch die Professoren unter den Anwesenden ein. Nicht einigen konnte sich die Versammlung dagegen über ein Argument, das einigen Jüngeren durchaus als plausibel erschien, das von den Professoren jedoch geradezu entsetzt abgelehnt wurde. Ein Mitarbeiter hatte nämlich vorgeschlagen, offen zu bekennen: Die Erforschung des Mittelalters mache einfach Spaß. Das jedoch war der älteren Generation nicht zu vermitteln. In ihrer Jugend hatte man mit dem Mittelalter deutsche Identität gestiftet, nicht Spaß bereitet.

Ich rufe diese Diskussion deshalb in Erinnerung, weil sie kurz vor der vieldiskutierten Wiederentdeckung des Mittelalters durch die Öffentlichkeit geführt wurde, die sich etwa – aber nicht nur – in den frequentierten Ausstellungen der 70er Jahre manifestierte. Die Öffentlichkeit entdeckte das Mittelalter nicht deshalb, weil diese Zeit für das eigene Leben wieder relevant geworden wäre, sondern weil Menschen, ihre Hervorbringungen und ihre Schicksale auch dann interessant sein können, wenn sie als ganz andersartig erfahren werden als das eigene Leben. Diese Einsicht ist in der Mediävistik inzwischen sowohl national wie international konsensfähig.

Es mag als Beweis für die Lebendigkeit des von Karl Hauck initiierten Dialogs stehen, dass über diese Frage in Münster schon sehr früh und kontrovers diskutiert und gerungen wurde. Man wird Verständnis dafür aufbringen, dass die Generation unserer geistigen Väter sich schwer tat mit der Vorstellung, mit ihren Forschungen Spaß zu bereiten. Das ist aber einer der wenigen Punkte, an dem wir heute zumindest mehrheitlich anderer Meinung sind.

Damit lege ich das Gewand des Zeitzeugen ab und kehre noch einmal zurück zu den Akten. Die Dynamik des neuen Schwerpunktes und seines Sprechers sei abschließend an zwei Beispielen erläutert, mit denen gezeigt werden soll, wie der neue Sonderforschungsbereich sich in der universitären Öffentlichkeit bemerkbar machte, heute sagt man: positionierte. Die Handschrift Karl Haucks ist auch hier jederzeit identifizierbar.

In der Tat wurde das anvisierte lebendige Gespräch nun realisiert. Internationale Kolloquien brachten herausragende Forscher nach Münster und wir Jüngeren hatten das Gefühl, an wahrhaft bedeutsamen Ereignissen teilzunehmen. Überraschender

---

ohne Jahr. Zumindest einer der Autoren, Bernd Dammann, studierte in den fraglichen Jahren 1968–1972 auch Geschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster und war einer der Verfasser der zitierten Wandzeitungen.

aber dürfte in der Zeit der endenden Ordinarien-Universität sein, dass alle Vortragenden solcher Kolloquien mit gleichen Ehren eingeladen wurden. Von den international renommierten Professoren Nordenfalk, Belting und Bischoff reichte die Palette derjenigen, die der *Rector magnificus* Werner Knopp zusammen mit dem Sprecher Karl Hauck in persönlichen Schreiben einlud bis zu einem gewissen „sehr geehrten Fräulein Meier“, die als unpromovierte Mitarbeiterin das gleiche Schreiben erhielt, weil sie als Vortragende eben Teil der Gelehrtenrepublik war. Es handelt sich um Christel Meier-Staubach, die bis heute wesentlich zur Förderung des interdisziplinären Austausches in Münster beiträgt<sup>15</sup>.

Spricht die Beteiligung des Rektors an den Einladungen dafür, dass er wusste, was die Universität an ihrem neuen Schwerpunkt hatte, so lassen andere Akten Zweifel aufkommen, ob dem wirklich so war. Seit 1971 gab es nämlich bereits im Rektorat den Versuch, das Institut für Frühmittelalterforschung als zentrale Einrichtung aufzulösen und einem einzigen Fachbereich zuzuweisen, obgleich es als interdisziplinäre Einrichtung Direktoren aus verschiedenen Fachbereichen hatte. Karl Hauck hat Versuche dieser Art in seiner Zeit offensichtlich erfolgreich abgewehrt, was aus einem sehr eigenartigen Aktenstück deutlich wird, das ich abschließend behandeln will. Zuvor aber gestehe ich beschämt, dass wir als seine Nachfolger nicht so erfolgreich waren. Das Institut hat inzwischen seinen zentralen Status verloren und ist – zumindest haushalts-technisch – dem Fachbereich Geschichte/Philosophie zugeordnet worden, obgleich zu seinen Direktoren auch heute noch Theologen und Literaturwissenschaftler aus anderen Fachbereichen zählen.

Von Karl Haucks erfolgreichem Widerstand gegen diese Zuordnung spricht heute noch ein Aktenstück aus dem Jahre 1971, das die Forderung enthält, dieses Institut als zentrale Einrichtung endlich aufzulösen (16. 12.) und einem Fachbereich zuzuordnen. Auf dem fraglichen Schriftstück aber ist bis 1979 eine ganze Reihe von Zetteln getackert, die intensive Verwaltungsvorgänge dokumentieren. Sie enthalten jeweils knappe handschriftliche Notizen wie etwa: „Was ist in der Sache geschehen“; „ruht die Sache noch“; „ja, die Sache ruht noch“; oder „wir müssen die neue Universitätsverfassung abwarten“ und mehrere andere Hinweise, die alle deutlich machen, dass sich die Verwaltungsspitze im Rektorat trotz jährlicher Wiedervorlage an irgendeinem Widerstand die Zähne ausbiss<sup>16</sup>. Selbst die Kommission für Finanz- und Personalangelegenheiten wurde 1976 nervös und gab zu Protokoll: „Die Kommission betont ausdrücklich, dass die Zuweisung an das Institut für Frühmittelalterforschung nicht als Präzedenzfall für künftig noch zu gründende Institutionen anzusehen ist.“<sup>17</sup>

Ich denke, es ist nicht zu sehr spekuliert, wenn man die Ursache der Erfolglosigkeit all dieser Versuche in der Beharrlichkeit Karl Haucks sieht, auch wenn er namentlich in den fraglichen Akten gar nicht erwähnt wird. Sein Institut hat er wie seinen Sonderforschungsbereich oder seine Zeitschrift auch in stürmischen Zeiten zu verteidigen

<sup>15</sup> Die Einladungen finden sich in Abschriften im Universitätsarchiv Münster Bestand 9 (wie Anm. 7) unter der Bezeichnung „Mittelalterforschung, Tagungen der Arbeitsgemeinschaften“ unpaginiert.

<sup>16</sup> Das Schriftstück findet sich gleichfalls im Universitätsarchiv Münster Bestand 9 (wie Anm. 7) unter der Bezeichnung „Institut für Frühmittelalter-Forschung“ Bd. 1 33.33.

<sup>17</sup> Ebd. „Auszug aus dem Protokoll der 202. Sitzung der Universitätskommission für Finanz- und Personalangelegenheiten am 5. 1. 1976“.

gewusst. Und der Erfolg seiner Bemühungen resultierte gleichermaßen aus der ihm eigenen Überzeugungskraft wie aus der Schlüssigkeit seiner Konzeption, verschiedene Wissenschaften zu lebendigem Gespräch und gemeinsamen Tun zusammenzuführen. Hiermit hat er uns Richtungen gewiesen, die sich bis heute als die richtigen erwiesen haben. Dafür sind wir ihm dankbar und gedenken seiner in dieser Dankbarkeit.



WILHELM HEIZMANN

## Gold, Macht, Kult: Karl Haucks Studien zur Ikonologie der Goldbrakteaten

An der Peripherie des römischen Reiches setzt sich in der nördlichen Kontaktzone zum germanischen Barbaricum seit der frühen Kaiserzeit eine kulturelle Entwicklung in Gang, deren ganzes Ausmaß seit einigen Jahren zunehmend ins Zentrum der Forschung rückt. Dies zeigt sich zunächst auf rein materieller Ebene an dem gewaltigen Zustrom an Edelmetall und Schmuck in Form von Tributzahlungen, Ehrengeschenken, Söldnerlohn sowie Beute- bzw. Handelsgut, ein Zustrom, der uns berechtigt, vom 'Goldzeitalter' des Nordens zu sprechen. Dies manifestiert sich weiter in der schier Fülle an Importen von Luxusgütern aus allen Teilen des römischen Reiches<sup>1</sup>. So sind aus Südsandinavien aus der Zeit vom 1. bis 4. Jahrhundert inzwischen mehr als 1000 römische Bronze-, Silber- und Glasgefäße bekannt<sup>2</sup>: Die germanische Elite speiste aus römischem Tafelgeschirr und trank aus kostbarsten römischen Gläsern. Dass diese Luxusgüter nicht allein dem Privatvergnügen dienten, sondern zugleich der Repräsentation von Status und Macht, ist eine naheliegende Schlussfolgerung<sup>3</sup>.

Der Einfluss der antiken Welt beschränkte sich aber keineswegs auf das profane Leben, und die Rezeption der fremden Vorbilder erschöpfte sich auch nicht in der bloßen Nachahmung. Es wurde vielmehr ein gewaltiger Innovationsschub in Gang gesetzt, der alle Bereiche des kulturellen Lebens einbezog. Für lange Zeit liegt in Südsandinavien das kreative Zentrum der germanischen Welt. So wurde im Bereich des heutigen Dänemark seit dem 2., vielleicht auch schon seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. mit den Runen ein eigenständiges germanisches Schriftsystem entwickelt, das sich mehr dem Impetus des sich Absetzens von mediterranen Schrifttraditionen als dem der Nachahmung verdankt, denn es unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von seinen Vorlagen<sup>4</sup>. Obwohl nur spärlich überliefert, werden in den Runenschriften mit Heiti und Kenningar schon bald erste Zeugnisse dichterischer Stilmittel greifbar, die

---

<sup>1</sup> ULLA LUND HANSEN, Römischer Import im Norden, Warenaustausch zwischen dem Römischen Reich und dem freien Germanien während der Kaiserzeit unter besonderer Berücksichtigung Nordeuropas (Nordiske Fortidsminder, Serie B, 10) København 1987; LARS JØRGENSEN, Sieg und Triumph. Der Norden im Schatten des Römischen Reiches, in: JØRGENSEN – BIRGER STORGAARD – LONE GEBAUER THOMSEN (Red.), Sieg und Triumph. Der Norden im Schatten des Römischen Reiches, o. O. 2003, S. 12–18, S. 13 f.; BIRGER STORGAARD, Kosmopolitische Aristokraten, in: ebd., S. 106–125.

<sup>2</sup> STORGAARD (wie Anm. 1) S. 107, S. 111, Abb. 4 u. 5 (Grab von Hoby, Lolland, erste Jahrzehnte n. Chr.), S. 113, Abb. 6 (Himlingøje, Seeland, 150–320 n. Chr.); JØRGENSEN – STORGAARD – GEBAUER THOMSEN (wie Anm. 1) S. 384, 386, 389, 393 ff.

<sup>3</sup> STORGAARD (wie Anm. 1) S. 107 u. 108.

<sup>4</sup> Vgl. WILHELM HEIZMANN, Zur Entstehung der Runenschrift, in: Zentrale Probleme bei der Erforschung der älteren Runen. Akten einer internationalen Tagung an der Norwegischen Akademie der Wissenschaften (Osloer Beiträge zur Germanistik 41) Frankfurt a. M. (im Druck).

uns in ausgebildeter Form erst aus der Jahrhunderte später bezeugten Skaldendichtung entgegen treten<sup>5</sup>. Ikonographisch manifestiert sich der Einfluss der antiken Welt in der Aneignung mediterraner Bildmotive, die im südkandinavischen Raum zur Herausbildung einer reichen eigenständigen Bildüberlieferung führt. Zu nennen sind hier etwa die kleinen vollplastischen Menschendarstellungen aus Bronze in Nachahmung importierter römischer Statuetten<sup>6</sup> sowie die ikonographisch weit komplexeren Goldhörner von Gallehus<sup>7</sup>, die umfangreichen Denkmälergruppen der Goldbrakteaten<sup>8</sup> und Goldfolien<sup>9</sup> sowie die elaborierten Goldhalskragen<sup>10</sup>.

Das Erstaunliche an diesen intellektuellen und künstlerischen Meisterleistungen ist nicht nur ihre schiere Existenz, sondern nicht weniger die geradezu explosionsartige Ausbreitung über weite Bereiche der germanischen Welt. Gerade dieses Phänomen lässt sich nur vor dem Hintergrund weitgespannter Kommunikationsnetze verstehen, die damals schon die germanische Welt überzogen, von deren Existenz wir jedoch in den schriftlichen Quellen nur ausnahmsweise Mitteilung erhalten. Archäologisch manifestieren sich diese engen Verbindungen jedoch z. B. in den seit dem 1. Jahrhundert weitgehend gleichartigen Grabsitten der Aristokratie<sup>11</sup>. Auch zeigt die Verbreitung aristokratischer Rangabzeichen wie der Rosettenfibeln<sup>12</sup> und Schlangenkopfringe<sup>13</sup> des 3. Jahrhunderts, dass sich die Aristokratie aus weit entfernten Gebieten bis in die gotischen Gebiete nördlich des Schwarzen Meeres durch den Gebrauch einer gemeinsamen Symbolik erkennen und identifizieren konnte<sup>14</sup>. In diesem Zusam-

<sup>5</sup> HEINRICH BECK, Zur Frage der Beinamen im frühskandinavischen Kontext, in: DIETER GEUENICH – INGO RUNDE (Hgg.), Name und Gesellschaft im Frühmittelalter – Personennamen als Indikatoren für sprachliche, ethnische, soziale und kulturelle Gruppenzugehörigkeit ihrer Träger (Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage 2) Hildesheim 2006, S. 120–136, hier S. 129 ff.

<sup>6</sup> JØRGENSEN – STORGAARD – GEBAUER THOMSEN (wie Anm. 1) S. 390.

<sup>7</sup> WILHELM HEIZMANN, Gallehus § 5. Deutung, in: RGA 10, 1998, S. 340–344, S. 343.

<sup>8</sup> KARL HAUCK u. a. (Hgg.), Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit, 1,1 Einleitung, 1,2–3,2 Ikonographischer Katalog (Münstersche Mittelalter-Schriften 24,1,1–24,3,2) Münster, 1985–1989, hier: Einleitung, S. 11–22; MORTEN AXBOE, Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit – Herstellungsprobleme und Chronologie (Ergänzungsbände zum RGA [fortan abgekürzt RGA-E] 38) Berlin – New York 2004; DERS., Brakteatstudier (Nordiske Fortidsminder Serie B, 25) København 2007.

<sup>9</sup> MARGRETHE WATT, Die Goldblechfiguren (‘guldgubber’) aus Sorte Muld, in: KARL HAUCK (Hg.), Der historische Horizont der Götterbild-Amulette aus der Übergangsepoche von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Bericht über das Colloquium vom 28. 11.–1. 12. 1988 in der Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-Hist. Kl., 3. Folge, Nr. 200) Göttingen 1992, S. 195–227; DIES., Gubber, in: RGA 13, 1999, S. 132–142; KARL HAUCK, Die bremische Überlieferung zur Götter-Dreiheit Altoppsalas und die bornholmischen Goldfolien aus Sorte Muld (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten LII), in: Frühmittelalterliche Studien 27, 1993, S. 409–479; DERS., Altoppsalas Polytheismus exemplarisch erhellt mit Bildzeugnissen des 5.–7. Jahrhunderts (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, LIII), in: HEIKO UECKER (Hg.), Studien zum Altgermanischen. Festschrift für H. Beck (RGA-E 11) Berlin – New York 1994, S. 197–302, hier S. 197 ff.; JAN PEDER LAMM, Figural Gold Foils Found in Sweden: a study based on the discoveries from Helgö, in: BO GYLLENSVÄRD u. a. (Hgg.), Excavations at Helgö XVI. Exotic and Sacral Finds from Helgö, Stockholm 2004, S. 41–142.

<sup>10</sup> JAN PEDER LAMM, Goldhalskragen, in: RGA 12, 1998, S. 335–343.

<sup>11</sup> STORGAARD (wie Anm. 1) S. 108.

<sup>12</sup> STORGAARD (wie Anm. 1) S. 114, Abb. 7.

<sup>13</sup> JØRGENSEN – STORGAARD – GEBAUER THOMSEN (wie Anm. 1) S. 395, 396, 397, 398.

<sup>14</sup> STORGAARD (wie Anm. 1) S. 114.

menhang ist insbesondere auf den Tierstil hinzuweisen, den Alexandra Pesch geradezu als ein ‘Corporate Design’ tituliert, an dem die meisten germanischen Völker Anteil haben<sup>15</sup>.

Initiatoren und Mediatoren der genannten kulturellen Innovationen waren Spezialisten, deren Existenz an bestimmte Voraussetzungen geknüpft ist. Ihre Leistungen sind nicht als Nebenprodukte von Laien vorstellbar, sondern sie sind das Ergebnis komplexer schöpferischer Prozesse, die eines geschützten Raums und materieller Förderung bedurften. Dieser Raum lässt sich jetzt in den politischen Macht- und religiösen Kultzentren, die sich seit dem 2. Jahrhundert im westlichen Ostseeraum und angrenzenden Gebieten herausbildeten (Himlingøje, Gudme, Uppåkra, Sorte Muld, Ravlunda, Sievern etc.) ortsfest machen<sup>16</sup>. In diesen, durch weitgespannte Handelskontakte, politische Allianzen und Kultbeziehungen verbundenen Reichtumszentren, in denen übrigens auch zum ersten Mal spezialisierte Handwerker als ein tragendes Element der Gesellschaft hervortreten<sup>17</sup>, etabliert sich eine qualifizierte Schicht religiöser Spezialisten<sup>18</sup>. Hier ist der reale Hintergrund für jene enormen kulturellen und intellektuellen Leistungen zu suchen, wie sie die Erfindung der Runenschrift, die Herausbildung einer kunstvollen Dichtersprache, die Anfertigung eines kunsthandwerklichen und ikonographischen Meisterwerks wie der Goldhörner und schließlich auch die Konzeption der mythischen Bilderwelt der Goldbrakteaten und der Goldfolien darstellen.

Einer der Pioniere dieser neuen Sicht auf das nördliche Barbaricum war unzweifelhaft Karl Hauck. Er hat diese Sicht durch eigene Forschung insbesondere als Historiker und Ikonograph wesentlich bestimmt und vorangetrieben. Nicht weniger bedeutend war jedoch seine Rolle als steter Impulsgeber für die Nachbarwissenschaften, aus denen er entweder unmittelbar Mitglieder seines ‘Brakteatenteams’ rekrutierte oder die er auf Symposien zur Mitarbeit und zum Mitdenken an seinen Themen aus-

<sup>15</sup> ALEXANDRA PESCH, Netzwerk der Zentralplätze. Elitenkontakte und Zusammenarbeit frühmittelalterlicher Reichtumszentren im Spiegel der Goldbrakteaten, in: WILHELM HEIZMANN (Hg.), Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit – Beiträge zur Auswertung und Katalog der Neufunde (RGA-E 49) Berlin – New York (in Druckvorbereitung).

<sup>16</sup> Vgl. POUL OTTO NIELSEN u. a. (Hgg.), The Archaeology of Gudme and Lundeborg. Papers presented at a conference at Svendborg, October 1991 (Arkæologiske studier 10) København 1994; ULLA LUND HANSEN u. a., Himlingøje – Seeland – Europa. Ein Gräberfeld der jüngeren römischen Kaiserzeit auf Seeland, seine Bedeutung und internationalen Beziehungen (Nordiske Fortidsminder, Serie B, 13) København 1995; DIES., Himlingøje, in: RGA 14, 1999, S. 576–579; Uppåkrastudier 1 ff., hier besonders: 1, 1998, Centrala platser, centrala frågor. Samhällsstrukturen under järnålderen; 6, 2002, Central places in the migration and Merovingian periods; JØRGENSEN (wie Anm. 1) S. 14; STORGAARD (wie Anm. 1); ALEXANDRA PESCH, Charismatisches Königtum im Spiegel materieller Quellen: Die völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten, in: FRANZ-RAINER ERKENS (Hg.), Das frühmittelalterliche Königtum. Ideelle und religiöse Grundlagen (RGA-E 49) Berlin – New York 2005, S. 65–86, hier: S. 70; DIES., Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit – Thema und Variation (RGA-E 36) Berlin – New York 2007, S. 353–359; DIES., Netzwerk (wie Anm. 15); vgl. auch die Anm. 93 mit zahlreichen weiteren Literaturhinweisen zu diesem Thema bei KARL HAUCK, Ein Beitrag zur skandinavischen Zentralort-Forschung, in: HEINRICH BECK – KARL HAUCK, Zur philologischen und historischen Auswertung eines neuen Drei-Götter-Brakteaten aus Sorte Muld, Bornholm, Dänemark (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten LXIII), in: Frühmittelalterliche Studien 36, 2002, S. 51–84, hier S. 84.

<sup>17</sup> STORGAARD (wie Anm. 1) S. 109.

<sup>18</sup> Vgl. PESCH, Charismatisches Königtum (wie Anm. 16) S. 75 ff.

ligionswissenschaftlicher, namenkundlicher, philologischer oder archäologischer Sicht einband<sup>19</sup>.

Das bestimmende Thema von Karl Haucks mittlerer und vor allem seiner letzten Schaffensperiode war unzweifelhaft die komplexe und rätselhafte Bilderwelt der völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten, von denen wir bis heute fast 1000 Exemplare mit über 600 Formularen kennen. Mit ihrer Entschlüsselung wird sein Name in aller Zukunft verbunden sein. Von dieser Pionierleistung soll hier die Rede sein, wobei es völlig ausgeschlossen ist, auch nur annähernd einen vollständigen Einblick in das Haucksche Bild-Deutungsuniversum zu vermitteln. Ich werde mich im Folgenden hauptsächlich mit den methodischen Aspekten beschäftigen und diese an einem ausgewählten Beispiel exemplifizieren.

Zunächst einige wenige grundlegende Informationen zu den Goldbrakteaten. Es handelt sich dabei um einseitig geprägte, barbarische Nachahmungen römischer Münzen und Medaillons aus Gold, durchweg aus der Zeit zwischen der Mitte des 5. Jahrhunderts und dem zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts<sup>20</sup>. Die Herstellung erfolgt mittels eines sog. Modells, genauer einer Matrize. Alles, was auf der Matrize vertieft ist, erscheint auf dem Brakteaten als Erhöhung. Gleichzeitig musste das beabsichtigte Bild auf der Matrize spiegelbildlich erscheinen<sup>21</sup>. Dieses Prägeverfahren eignet sich also grundsätzlich zur Serienproduktion, erfordert aber auch großes konzeptuelles und technisches Geschick, das je nach Können zu Stücken sehr unterschiedlicher Qualität führte.

Was die grundsätzliche Funktion der Goldbrakteaten betrifft, so ist die Forschung bis heute weit von einem Konsens entfernt. Dies ist um so erstaunlicher, als

<sup>19</sup> Beispielhaft schon Haucks Initialwerk zur Brakteatenforschung: KARL HAUCK, Goldbrakteaten aus Sievern. Spätantike Amulett-Bilder der 'Dania Saxonica' und die Sachsen-'origo' bei Widukind von Corvey. Mit Beiträgen von KLAUS DÜWEL, HEINRICH TIEFENBACH und HAYO VIERCK (Münstersche Mittelalter-Schriften 1) München 1970. Vgl. weiter den Ikonographischen Katalog (HAUCK u. a., Die Goldbrakteaten [wie Anm. 8]) sowie den Band über das Colloquium vom 28. 11.–1. 12. 1988 in der Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg (HAUCK, Der historische Horizont [wie Anm. 9]) sowie z. B. AXBOE, Goldbrakteaten (wie Anm. 8); DERS.: Brakteatstudier (wie Anm. 8); PESCH, Goldbrakteaten (wie Anm. 16); KLAUS DÜWEL, Buchstabenmagie und Alphabetzauber. Zu den Inschriften der Goldbrakteaten und ihrer Funktion als Amulette, in: Frühmittelalterliche Studien 22, 1988, S. 70–110; HEINRICH BECK, Zur Götter-Anrufung nach altnordischen Quellen (in Sonderheit der Brakteaten), in: MICHAEL STAUSBERG (Hg.), Kontinuitäten und Brüche in der Religionsgeschichte. Festschrift für Anders Hultgård zu seinem 65. Geburtstag am 23. 12. 2001 (RGA-E 31) Berlin – New York 2001, S. 57–75; DERS., Evokation in iterativer Form, in: BECK – HAUCK, Zur philologischen und historischen Auswertung (wie Anm. 16) S. 51–61; WILHELM HEIZMANN, Der angelsächsische Neunkräutersegen und Issendorf-B, in: HANS-JÜRGEN HÄSSLER – MORTEN AXBOE – KARL HAUCK – WILHELM HEIZMANN, Ein neues Problemstück der Brakteatenikonographie: Issendorf-B, Landkreis Stade, Niedersachsen (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten LIV), in: Studien zur Sachsenforschung 10, 1997, S. 101–175, S. 163–173; DERS., Bildchiffren und Runen von Kommunikationsformen und Heilverfahren auf goldenen C-Brakteaten, in: STAUSBERG, Kontinuitäten (wie Anm. 19) S. 326–351; DERS. – KARL HAUCK, Der Neufund des Runen-Brakteaten IK 585 Sankt Ibs Vej-C Roskilde (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten LXII), in: WILHELM HEIZMANN – ASTRID VAN NAHL (Hgg.), Runologica – Germanica – Medievalia (RGA-E 37) Berlin – New York 2003, S. 243–264; GUNTER MÜLLER, Von der Buchstabenmagie zur Namenmagie in Brakteateninschriften, in: Frühmittelalterliche Studien 11, 1988, S. 111–157.

<sup>20</sup> AXBOE, Goldbrakteaten (wie Anm. 8) S. 260.

<sup>21</sup> AXBOE, Goldbrakteaten (wie Anm. 8) S. 1–26; PESCH, Charismatisches Königtum (wie Anm. 16) S. 71.

Karl Hauck bereits 1970 in seinem monumentalen „Gold aus Sievern“<sup>22</sup> und dann in bis heute 64 Einzelstudien<sup>23</sup> die Grundzüge einer umfassenden ikonographischen Analyse vorgelegt hat und auf dieser Basis die Goldbrakteaten als Götterbildamulette bestimmen konnte. Diese Auffassung wurde ferner durch die Analyse der zahlreichen Runeninschriften auf Goldbrakteaten mehrfach bestätigt<sup>24</sup>.

Im Gegensatz zu allen anderen Deutungsansätzen, die sich bis heute am besten als impressionistisches Bilderraten beschreiben lassen, hat Karl Hauck in immer neuen und präziseren Anläufen eine ikonographische Methode, die Kontext-Ikonographie<sup>25</sup>, entwickelt. Sie nähert sich ihrem Gegenstand sozusagen von zwei Seiten: von den Wurzeln der Brakteatenkunst in spätantiken Bildtraditionen zum einen und vom Niederschlag der in dieser Kunst transportierten Mythen in der hochmittelalterlichen Schriftüberlieferung des Nordens zum anderen, namentlich in der Lieder-Edda und der Edda des Isländers Snorri Sturluson.

Die Erkenntnis, dass die Brakteatenbilder auf antike Vorbilder zurückgehen, reicht bis ins 19. Jahrhundert zurück<sup>26</sup>. In erster Linie sind das spätantike Goldmedaillons und Münzen mit den Kaiserbildern der Zeit von Konstantin dem Großen (3./4. Jahrhundert)<sup>27</sup>. Diese Vorbilder wurden jedoch nicht einfach kopiert, sondern in Stil und Inhalt nach eigenen Vorstellungen umgestaltet. Diese formale Abhängigkeit von spätantiken Bildtraditionen soll hier mit einigen in der Forschung schon bekannten und einigen bislang noch nicht aufgezeigten Beispielen dokumentiert werden, indem ich den Brakteatenbildern jeweils mögliche römische Vorlagen<sup>28</sup> zur Seite stelle (Abb. 1–9).

Zu den unabdingbaren Voraussetzungen für das Eindringen in die Bilderwelt der Goldbrakteaten zählt die Einsicht, dass man sich auch im Norden nach dem Vorbild

<sup>22</sup> HAUCK, Sievern (wie Anm. 19).

<sup>23</sup> KARL HAUCK, Zur Ikonologie der Goldbrakteaten I, 1972 – zuletzt LXIV, 2002; für die vollständigen bibliographischen Nachweise der einzelnen Studien vgl. <http://Fruehmittelalter.uni-muenster.de/Goldbrakteaten>.

<sup>24</sup> DÜWEL, Buchstabenmagie und Alphabetzauber (wie Anm. 19); BECK, Götter-Anrufung (wie Anm. 19); DERS., Evokation (wie Anm. 19); WILHELM HEIZMANN, Bildformel und Formelwort. Zu den laukar-Inschriften auf Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit, in: Runor och runinskripter. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien: Konferenser 15, Stockholm 1987, S. 145–153; DERS., Sinnbilder und Heilswörter § 2. Heilswörter, in: RGA 28, 2005 S. 469–473.

<sup>25</sup> Grundlegend KARL HAUCK, Kontext-Ikonographie. Die methodische Entzifferung der formelhaften goldenen Amulettbilder aus der Völkerwanderungszeit (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten VII), in: HANS FROMM – WOLFGANG HARMS – UWE RUBERG (Hgg.), Verbum et signum. Friedrich Ohly zum 60. Geburtstag, München 1975, S. 25–69; DERS., Methoden der Brakteatendeutung (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XI), in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 4, 1974–1976, S. 156–175; DERS., Methodenfragen der Brakteatendeutung. Erprobung eines Interpretationsmusters für die Bildzeugnisse aus einer oralen Kultur (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XXVI), in: HELMUT ROTH (Hg.), Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte. Akten des 1. Internationalen Kolloquiums in Marburg a. d. Lahn, 15. bis 19. Februar 1983 (Veröffentlichungen des Vorgeschichtlichen Seminars der Philipps-Universität Marburg a. d. Lahn, Sonderband 4) Sigmaringen 1986, S. 273–296.

<sup>26</sup> ELISABETH MUNKSGAARD, Brakteaten I. Archäologisches § 1. Nordeuropa, in: RGA 2, 1978, S. 338–361, hier: S. 338.

<sup>27</sup> HAUCK u. a., Einleitung (wie Anm. 8) S. 75–86.

<sup>28</sup> Die Vorlagen sind entnommen: JOHN P. C. KENT – BERNHARD OVERBECK – ARMIN U. STYLOW, Die römische Münze, München 1973.

der antiken Medaillons, Münzen und Gemmen zur Herstellung der zeichenhaften Methode bediente<sup>29</sup>. D.h. die Brakteatenbilder sind nicht narrativ in dem Sinn, dass hier wie in Bilderzyklen ein Ereignis erzählt wird. Vielmehr zwingt der eng begrenzte Raum zur extremen Verkürzung<sup>30</sup>. Dies wird durch chiffrhafte Bildformeln und die Verwendung von Kernsymbolen erreicht. Hauck hat diesen Begriff aus den Kulturanalysen der ethnologischen Feldforschung entlehnt. Kernsymbole repräsentieren Bedeutung auf zusammenfassende Weise. Um diese Abkürzungen zu verstehen, müssen die besonders qualitätvollen Prägungen herangezogen werden. Ihre Qualitäten beruhen auf differenzierterem Detail und/oder reichem Darstellungskontext<sup>31</sup> durch die Hinzufügung von Gestalten und Attributen, der sich z. B. auf B-Brakteaten auf bis zu acht Figuren steigern kann.

Dieser Detailreichtum ist in Anbetracht des im Durchschnitt auf einen Durchmesser von ca. 20–30 mm begrenzten Bildfelds erstaunlich. Ohne ein beträchtliches Maß an handwerklichem Geschick sowie eine sorgfältige und durchdachte Konzeption wäre er nicht zu realisieren gewesen. Es lassen sich dabei grob vier Gruppen von Details unterscheiden, die in den unterschiedlichsten Kombinationen, Formen und Mischformen (Mischwesen) auftreten: 1. anthropomorphe Gestalten als Ganzes oder im Detail, 2. zoomorphe Wesen als Ganzes oder im Detail, 3. Beizeichen und Nebenchiffren, 4. Schrift- bzw. schriftähnliche Zeichen<sup>32</sup>. Beispielhaft seien diese Gruppen mit dem Brakteaten IK 340 Raum Sonderby-C/Femø vorgeführt (Abb. 10). Er zeigt 1. ein menschliches Haupt, 2. einen Vierbeiner, der als Pferd anzusprechen ist, 3. eine Swastika und 4. eine Runeninschrift.

Durch den beträchtlichen Aufwand der Herstellung werden Stücke mit großem Detailreichtum zu Leitvarianten der Auswertung. Leitvarianten setzen die Kenntnis aller Elemente des reicheren Darstellungskontextes und die Ermittlung der Bilddetails, die als Kernsymbole verwendet wurden, voraus. Sie führen zur Einsicht, in welchem enormen Umfang auf den winzigen runden Schrötlingen die gekürzten Bildformeln vorherrschen.

Als weitere Voraussetzung für das Verständnis der Bilder ist die Tendenz zur teilweise extremen Stilisierung zu beachten, die sich z. B. bei der Ausprägung der Hufe des großen Vierbeiners der C-Brakteaten deutlich zeigt. Hier findet man neben naturna-

<sup>29</sup> KARL HAUCK, Das Aufkommen des erfolgreichsten Motivs der völkerwanderungszeitlichen Brakteaten (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XLVIII), in: *Pact* 38, 1993 [Sources and Resources. 'Festschrift' for Professor Birgit Arrhenius], S. 403–434, hier S. 404; DERS., Fünens besonderer Anteil an den Bildinhalten der völkerwanderungszeitlichen Brakteaten (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XLIX), in: *Frühmittelalterliche Studien* 26, 1992, S. 106–148, hier S. 111 f.

<sup>30</sup> Vgl. KARL HAUCK: Der Kollierfund vom fünischen Gudme und das Mythenwissen skandinavischer Führungsschichten in der Mitte des Ersten Jahrtausends. Mit zwei runologischen Beiträgen von Wilhelm Heizmann (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten LV), in: DIETER GEUENICH (Hg.) *Die Alemanen und Franken bis zur 'Schlacht bei Zülpich'*, 496/97 (RGA-E 19) Berlin – New York 1998, S. 489–544, hier S. 508.

<sup>31</sup> HAUCK u. a., Einleitung (wie Anm. 8) S. 73; DERS., Fünens Anteil (wie Anm. 29) S. 110 f.

<sup>32</sup> WILHELM HEIZMANN, Die Fauna der völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten. Tiere im Kontext der Regenerationsthematik, in: ANNEGRET HEITMANN – WILHELM HEIZMANN – ORTUN REHM (Hgg.), *Tiere in skandinavischer Literatur und Kulturgeschichte. Repräsentationsformen und Zeichenfunktionen* (Nordica 13) Freiburg i. Br. – Berlin – Wien 2007, S. 15–40, hier S. 19.

hen Darstellungen stilisierte Formen, die erst in der Serie verständlich werden<sup>33</sup>. Gleiches gilt für zahlreiche Darstellungen von Vögeln – hier verdeutlicht durch ein Bild-detail von IK 66 Gummerup-B, das auf den ersten Blick lediglich als eine Art von Schleife zu erkennen ist und erst durch den Vergleich mit IK 165 Skovsborg-B als Vogel identifizierbar wird (Abb. 11) – und Untieren – hier wiederum exemplifiziert mit Details aus den Brakteaten IK 66 und IK 165 (Abb. 12).

Soweit die eine Seite. Sie würde für sich allein lediglich zu beschreibbaren, kaum aber zu deutbaren Ergebnissen führen. Hierzu bedarf es unabdingbar der späteren Schriftüberlieferung. Was aber berechtigt uns, in den Schriftzeugnissen des späteren Mittelalters, insbesondere der Isländer, nach Spuren mythischer Konzeptionen der Völkerwanderungszeit Ausschau zu halten?

Während die Berechtigung, völkerwanderungszeitliche und hochmittelalterliche Überlieferungen und darüber hinaus sogar die jüngere Volksüberlieferung zu ihrer wechselseitigen Erhellung heranzuziehen und für einander fruchtbar zu machen in der älteren Forschung häufig akzeptiert wurde<sup>34</sup>, ist ihr die spätere Forschung mit zunehmender Skepsis begegnet<sup>35</sup>. Zu beträchtlich erschien der räumliche und zeitliche Abstand, als dass ein verbindendes Kontinuum an gemeinsamen Ideen und Traditionen in größerem Umfang für möglich gehalten wurde. Konsequenterweise führt dies jedoch zur Beschränkung auf das nordische, vornehmlich isländische Quellen zu verdankende Material und damit nicht nur zur Abkoppelung der nordgermanischen von der germanischen Überlieferung, sondern zugleich auch zu einem kaum weniger ein-

<sup>33</sup> HAUCK u. a., Einleitung (wie Anm. 8) S. 108 f.

<sup>34</sup> Stellvertretend sei hier genannt OTTO HÖFLER, Das germanische Kontinuitätsproblem, in: *Historische Zeitschrift* 157, 1938, S. 1–26.

<sup>35</sup> Mit Höflers Kontinuitätsgedanken hat sich noch während des Dritten Reiches Hermann Aubin kritisch auseinandergesetzt: HERMANN AUBIN, Zur Frage der historischen Kontinuität im allgemeinen, in: *Historische Zeitschrift* 168, 1943, S. 229–262, auch in: DERS., Vom Altertum zum Mittelalter. Absterben, Fortleben und Erneuerung, München 1949, S. 1–32, sowie in: PAUL EGON HÜBINGER (Hg.), *Kulturbruch oder Kulturkontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter (Wege der Forschung 201)* Darmstadt 1968, S. 164–202. Den schärfsten Widerspruch hat dann der Aubin-Schüler Klaus von See formuliert: KLAUS VON SEE *Kontinuitätstheorie und Sakraltheorie in der Germanenforschung: Antwort an Otto Höfler*, Frankfurt a. M. 1972; vgl. dazu auch WOLFGANG BAUSINGER – WOLFGANG BRÜCKNER (Hgg.), *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*, Berlin 1969; JAN HIRSCHBIEGEL, Die 'germanische Kontinuitätstheorie' Otto Höflers, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (Neumünster)* 117, 1992, S. 181–192, und die Antwort von Karl-Sigismund Kramer in WALTRAUD HUNKE u. a., *Reaktionen auf Jan Hirschbiegels Aufsatz über die 'germanische Kontinuitätstheorie' Otto Höflers (ZSHG 117) mit abschließender Stellungnahme des Verfassers*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (Neumünster)* 118, 1993, S. 300–304; JULIA ZERNACK, *Kontinuität als Problem der Wissenschaftsgeschichte. Otto Höfler und das Münchner Institut für Nordische Philologie und Germanische Altertumskunde*, in: KLAUS BÖLDL – MIRIAM KAUKO (Hgg.), *Kontinuität in der Kritik. Zum 50jährigen Bestehen des Münchener Nordistikums. Historische und aktuelle Perspektiven der Skandinavistik (Nordica 8)* Freiburg i. Br. 2005, S. 47–72. Zum Kontinuitätsproblem allgemein, das sich jedoch nur z. T. mit dem hier angesprochenen Thema berührt, vgl. weiter die Beiträge in den Sammelbänden von HÜBINGER, *Kulturbruch und HANS TRÜMPY (Hg.), Kontinuität – Diskontinuität in den Geisteswissenschaften*, Darmstadt 1973 (dort speziell CHRISTIAN MEIER, *Kontinuität – Diskontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter*, S. 53–94) sowie ALEXANDER DEMANDT – HANS-WERNER GOETZ – HELMUT REIMITZ – HEIKO STEUER – HEINRICH BECK, *Kontinuitätsprobleme*, in: *RGA* 17, 2001, S. 205–237.

schneidenden Schnitt zwischen der hochmittelalterlichen Epoche der Schriftlichkeit und der frühmittelalterlichen, überwiegend schriftlosen und damit ungleich schwerer zu fassenden Epoche innerhalb des Nordens selbst. Mit dem Rückzug auf das allein durch schriftliche Quellen zu sichernde Terrain rücken jedoch das reiche, von der Archäologie bereitgestellte Material oder die Fortschritte auf dem Gebiet der vergleichenden Religionsgeschichte zunehmend an die Peripherie der Wahrnehmung. Darüber hinaus geraten aber auch die Bemühungen philologischer Disziplinen wie der Ortsnamensforschung, der Sprachgeschichte und sogar der Runologie zunehmend aus dem Gesichtskreis. Diese unglückliche Entwicklung behindert die Einsicht, dass sowohl der Kontinent und der Norden als auch das nordische Altertum und das nordische Mittelalter durch eine Fülle von Kommunikationssträngen eng miteinander verbunden sind. So gibt es etwa Kontinuität im Bereich der Runenschrift, die in älterer Zeit ein alle Germanen verbindendes Medium von erstaunlicher formaler und sprachlicher Konstanz und Einheitlichkeit darstellt<sup>36</sup>, dessen formelhafte Sprache, wie eingangs gesagt, noch in der Skaldendichtung des Nordens einen fernen Widerhall findet. Es gibt sie, von der Forschung ja ganz unbezweifelt, im Bereich der Heldensage, an deren Überlieferung alle älteren germanischen Literaturen Anteil haben. Die heroische Weltsicht der sie tragenden Adels- und Kriegerschichten findet außerhalb der Dichtung ihren Niederschlag in den merowingerzeitlichen Bildprogrammen des Dekors von Kammhelmen und Pferdegeschirr aus schwedischen, englischen und kontinentalen Fürstengräbern, denen Karl Hauck ebenfalls seine Aufmerksamkeit geschenkt hat<sup>37</sup>. Es hat diese Kontinuität aber auch im Bereich der Religion gegeben. Zentrale Göttergestalten wie Óðinn, Þórr und Frigg wurden nicht nur im Norden verehrt, sondern sind durch die Wochentagsnamen<sup>38</sup> und andere Quellen gleichermaßen bei den Angelsachsen und den Germanenstämmen des Kontinents bezeugt<sup>39</sup>.

<sup>36</sup> In dieser Deutlichkeit zuerst formuliert bei OTTO HÖFLER, *Herkunft und Ausbreitung der Runen*, in: *Die Sprache. Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 17, 1971, S. 134–156, erneut in: HELMUT BIRKHAN (Hg.), *Otto Höfler: Kleine Schriften. Ausgewählte Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Religionsgeschichte, zur Literatur des Mittelalters, zur germanischen Sprachwissenschaft sowie zur Kulturphilosophie und -morphologie*. Hamburg 1986, S. 285–307; vgl. HEIZMANN, *Runenschrift* (wie Anm. 4).

<sup>37</sup> KARL HAUCK, *Die bildliche Wiedergabe von Götter- und Heldenwaffen im Norden seit der Völkerwanderungszeit (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XVIII)*, in: RUTH SCHMIDT-WIEGAND (Hg.), *Wörter und Sachen im Lichte der Bezeichnungsforschung (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 1)* Berlin – New York 1981, S. 168–269; DERS., *Die Veränderung der Missionsgeschichte durch die Entdeckung der Ikonologie der germanischen Bilddenkmäler, erhellt am Beispiel der Propagierung der Kampfhilfen des Mars-Wodan in Altuppsala im 7. Jahrhundert (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XX)*, in: *Westfalen* 58, 1980, S. 227–307; DERS., *Dioskuren in Bildzeugnissen des Nordens vom 5. bis zum 7. Jahrhundert. (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XXVIII)*, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 30, 1983, S. 435–464, hier S. 453–461; DERS., *Zum zweiten Band der Sutton Hoo-Edition*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 16, 1982, S. 319–362.

<sup>38</sup> PETER ERNST, *Woche und Wochentagsnamen*, in: *RGA* 34, 2007, S. 169–172.

<sup>39</sup> ANDERS HULTGÅRD, *Wotan-Odin*, in: *RGA* 35, 2008, S. 759–785; HEINRICH BECK, *Donar-Þorr*, in: *RGA* 6, 1986, S. 1–7; WILHELM HEIZMANN, *Freyja*, in: ULRICH MÜLLER – WERNER WUNDERLICH (Hgg.), *Mittelalter Mythen 3: Magier, Verführer, Schälke*, St. Gallen 2001, S. 273–315, hier S. 302.

## DIE IKONOGRAPHIE DER DREI-GÖTTER-BRAKTEATEN

Innerhalb Karl Haucks Studien zur Ikonologie der Goldbrakteaten nimmt die Gruppe der sog. Drei-Götter-Brakteaten eine zentrale Rolle ein, führt sie doch unmittelbar ins Zentrum der Brakteatenreligion<sup>40</sup>. Als Leitvariante der vor allem im Bereich der dänischen Inseln verbreiteten Gruppe, nach Alexandra Pesch neuerdings als Formularfamilie B1 bezeichnet<sup>41</sup>, soll im Folgenden der Brakteat IK 51, 1 aus dem seeländischen Faxø dienen (Abb. 13). Er zeigt in seinem kleinen Rund von knapp 27 mm Durchmesser drei anthropomorphe Gestalten, die noch deutlich als Echo ihrer antiken Münzvorstufen erkennbar sind: diese zeigen die Ehrung des Gott-Kaisers als zentraler Gestalt (Abb. 14) durch die Götter Mars – hier in der Mars-Ultor Nachfolge mit nach unten gerichteter Lanze, charakteristischer Armhaltung der Lanzenhand und gefälteltem Lederschurz (Abb. 15) – und Victoria auf dem Globus mit Flügel, Palmzweig und Kranz (Abb. 16).

Die Kunst der Goldbrakteaten ist jedoch keine rein nachahmende. Sie hat vielmehr ihre antiken Vorbilder uminterpretiert und die übernommenen Formen mit eigenen Glaubensvorstellungen gefüllt und weiterentwickelt. Sie versammelt auf engstem Raum eine Fülle von Figuren und Zeichen und führt sie einem neuen Konzept zu.

Den Schlüssel zum Verständnis der Drei-Götter-Brakteaten liefert IK 51, 1 (Abb. 17a), denn hier steckt der von der Gestalt in der Victoria-Nachfolge geschulterte bzw. dargebotene Zweig (Abb. 18a–d) – ursprünglich, wie gesagt, ein Palmzweig – zugleich abgeknickt im Rumpf der Gestalt in der Kaisernachfolge. Seit kurzem haben wir dafür in IK 595 aus dem bornholmischen Fundort Sorte Muld ein Gegenstück (Abb. 17b).

Durch diesen abgeknickten Zweig wird ein Ereignis aus der letzten Phase der Götterwelt aufgerufen, von dem uns die spätere literarische Überlieferung des Nordens Mitteilung macht: die Tötung Balders. Snorri berichtet in der *Gylfaginning* (Kap. 49), dass Frigg nach verhängnisvollen Träumen ihres Sohnes Balder allem was existiert den Eid abnimmt, ihren Sohn nicht zu schädigen. Danach stellt sich Balder mitten auf den Thingplatz und lässt sich gefahrlos als eine Art von lebender Schießscheibe benutzen. Dies ruft Loki auf den Plan. Es gelingt ihm in Gestalt einer alten Frau, Frigg das Geheimnis zu entlocken, dass nicht alle Dinge der Erde Eide geleistet haben, Balder zu schonen:

<sup>40</sup> KARL HAUCK, Sievern (wie Anm. 19) S. 182 ff., 249 ff., 309 ff.; DERS., Ein neues Drei-Götter-Amulett von der Insel Fünen (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten V), in: FRIEDRICH PRINZ – FRANZ-JOSEF SCHMALE – FERDINAND SEIBT (Hgg.), *Geschichte in der Gesellschaft. Festschrift für Karl Bosl zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 1974, S. 92–159; DERS., Motivanalyse eines Doppelbrakteaten. Die Träger der goldenen Götterbildamulette und die Traditionsinstantz der fünischen Brakteatenproduktion (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XXXII), in: *Frühmittelalterliche Studien* 19, 1985, S. 139–194, hier S. 166 ff.; DERS., Frühmittelalterliche Bildüberlieferung und der organisierte Kult (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XLIV), in: HAUCK, *Der historische Horizont* (wie Anm. 9) S. 433–574, hier S. 475 ff.; DERS., Fünens Anteil (wie Anm. 29) S. 129 ff.; DERS., *Kollierfund* (wie Anm. 30) S. 515 ff.; BECK – HAUCK, *Zur philologischen und historischen Auswertung* (wie Anm. 16).

<sup>41</sup> PESCH, *Goldbrakteaten* (wie Anm. 16) S. 99–103.

„Vex viðarteinungr einn fyrir vestan Valhöll. Sá er mistilteinn kallaðr. Sá Áótti mér ungr at krefja eiðsins.“ Því næst hvarf konan á brut. En Loki tók mistiltein ok sleit upp ok gekk til Áings<sup>42</sup>.

„Westlich von Walhall wächst ein Baumspross, der wird Mistelzweig genannt. Er schien mir zu jung, um von ihm den Eid zu fordern.“ Sofort brach die Frau auf. Und Loki ergriff den Mistelzweig, riss ihn ab und ging zum Thing<sup>43</sup>.

Auf Lokis Aufforderung hin nimmt Høðr, der blinde Bruder Balders, den Mistelzweig und schießt ihn, von Loki gelenkt, auf Balder. Dieser wird durchbohrt und stirbt.

Über die Rolle der Mistel bei Balders Tod berichtet auch die *Vǫlosþá*:

Ec sá Baldri, blóðgom tívor,  
Óðins barni, orlog fólgin;  
stóð um vaxinn, vǫllom hæri,  
miór oc miqc fagr, mistilteinn.

Varð af Áeim meiði, er mæz sindiz,  
harmflaug hættlig, Høðr nam scióta; (Vsp 31; 32<sup>1-4</sup>)

Ich sah Balder, dem blutigen Opfer, dem Sohne Odins, das Schicksal bestimmt: es ragte empor hoch über die Gefilde, schlank und sehr schön der Mistelzweig. Es ward aus dem Baum, der schlank erschien, ein gefährliches Harmgeschoß: Höð begann zu schießen.<sup>44</sup>

Für die Identifikation der Victoria-Gestalt mit Loki war förderlich, dass dieser nach Ausweis der altnordischen Überlieferung als Frau auftritt. Gleichwohl bleibt diese Gestalt auf den Brakteaten durch den büstenartigen Haarschnitt, den auch die beiden anderen Figuren tragen, als Mann zu erkennen<sup>45</sup>. Die Flügel der Victoria können als Hinweis auf das Fluggewand, das Loki für seine Reisen benützt<sup>46</sup>, verstanden werden. Der Palmzweig wird als Mistelzweig umgedeutet, der Kranz der Kaiserhuldigung wird nun zur Huldigung Balders wegen dessen Unverletzbarkeit eingesetzt. Nach dem schon aus der spätantiken Kunst bekannten synoptischen Prinzip<sup>47</sup> werden hier

<sup>42</sup> ANTHONY FAULKES (Hg.), Snorri Sturluson: Edda. Prologue and Gylfaginning. Oxford 1982, S. 45.

<sup>43</sup> ARNULF KRAUSE, Die Edda des Snorri Sturluson. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert (Universal-Bibliothek Nr. 782) Stuttgart 1977, S. 67.

<sup>44</sup> FRANZ ROLF SCHRÖDER, Die Germanen (Religionsgeschichtliches Lesebuch 12), Zweite, erweiterte Auflage, Tübingen 1929, S. 50; vgl. auch ARNULF KRAUSE, Die Götter- und Heldenlieder der Älteren Edda. Übersetzt, kommentiert und herausgegeben. Stuttgart 2004, S. 22.

<sup>45</sup> KARL HAUCK, Ein Beitrag zur skandinavischen Zentralort-Forschung, in: BECK – HAUCK, Zur philologischen und historischen Auswertung (wie Anm.16) S. 61–94, hier S. 87.

<sup>46</sup> Þrymsqviða 5; Skáldskaparmál, Kap. 1 u. 18.

<sup>47</sup> Zu dem im Zusammenhang mit den mittelalterlichen Schemabildern eingeführten Begriff 'synoptisches Prinzip' vgl. grundlegend CHRISTEL MEIER: „Neben dem Schematischen und Geometrisch-Abstrakten ist für diesen Bildtyp vor allem das synoptische Prinzip kennzeichnend, das heißt die Vereinigung vieler verschiedener Elemente differenter Gegenstands- und Bedeutungsbereiche in einer Bildkomposition.“ (Die Malerei des Sichtbaren. Über den Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Bildstruktur im Mittelalter, in: WOLFGANG HARMS [Hg.], Text und Bild, Bild und Text. DFG-Symposium 1988 [Germanistische Symposien, Berichtsbände 11] Stuttgart 1990, S. 35–65, hier S. 38); vgl. auch HAUCK, Fü-

zwei zeitlich aufeinanderfolgende Phasen in einem Bild zusammengezogen: die Huldigung Balders durch Loki mit dem Mistelzweig und Balders Tod durch eben diesen Zweig. Dieses Verfahren wird auf anderen Drei-Götter-Brakteaten eingesetzt, um etwa auf IK 66 Gummerup-B mit Lokis 'Ursünde' der Ottertötung (Abb. 19)<sup>48</sup>, weit zurückliegende Ereignisse, oder auf IK 39 Dänemark (X)-B Zukünftiges, wie seine Bestrafung durch das Gift einer über seinem Haupt angebrachten Giftschlange (Abb. 20)<sup>49</sup>, visionär in das Geschehen einzubeziehen.

Ich kann hier nicht weiter ins Detail einer formenkundlichen Herleitung gehen, sondern will hier die Aufmerksamkeit auf zwei Elemente lenken, die als Hinweis auf eine dramatische Inszenierung des Mythos im Kult sprechen könnten. Bei dem einen, dem einzigen Raumdetaill übrigens auf Goldbrakteaten, handelt es sich um eine Art Bühne, auf der die mittlere Gestalt in der Kaisernachfolge präsentiert wird (Abb. 21a–e). Ikonographisch lässt sich diese Konstruktion auf die Kombination von Langzepter und Basis auf imperialen Solidi zurückführen (Abb. 22), die den Kaiser in einem in der antiken Bildüberlieferung auch sonst reich bezeugten Triumphgestus abbilden: der Tritt auf das Haupt des Feindes. Die Brakteatenkunst macht aus der Standlinie eine Art von Plattform in Seitenansicht. Nur zwei Brakteaten (IK 51, 1 und IK 20) zeigen sechs runde Gebilde, die daran zu hängen scheinen. Nach Haucks ebenso einfallsreicher wie spekulativer Deutung könnte es sich hierbei um eine Balkenlage handeln. Das Langzepter wird zu einer pfahlartigen Konstruktion umgedeutet, die vielleicht als Kultpfahl angesprochen werden darf. Die Umdeutung als eine Art von Bühnenkonstruktion wird für uns deshalb zugänglich, weil diese für den Kult des Götterfürsten offenbar so charakteristisch war, dass das Gerüstwort *hille* mehrfach und ausschließlich zur Bezeichnung von Odins-Heiligtümern benutzt wurde<sup>50</sup>.

Das zweite Bilddetail, das in diesem Zusammenhang Beachtung verdient, ist der Gegenstand in der erhobenen Hand der Figur in der Kaisernachfolge. Die Darstellung auf IK 51, 1 zeigt einen Gegenstand mit langem Griff und T-artigem Ende, von dessen Querbalkenabschlüssen zwei runde Gebilde symmetrisch herunterhängen (Abb. 23). Der Vergleich mit frühmittelalterlichen Psalterillustrationen<sup>51</sup> (Abb. 24) bewog Karl Hauck, diese Gebilde als tellerartige Becken aus Erz zu identifizieren<sup>52</sup>. Diese Kym-

---

nens Anteil (wie Anm. 29) S. 118 f.; WILHELM HEIZMANN, Fenriswolf, in: ULRICH MÜLLER – WERNER WUNDERLICH (Hgg.), *Mittelalter Mythen 2: Dämonen, Monster, Fabelwesen*, St. Gallen 1999, S. 229–255, hier S. 246.

<sup>48</sup> *Reginmál* (Einleitungsprosa); *Skáldskaparmál*, Kap. 39; vgl. HAUCK, *Bildüberlieferung* (wie Anm. 40) S. 489.

<sup>49</sup> *Locasenna* (Schlussprosa); *Gylfaginning*, Kap. 50; vgl. HAUCK, *Drei-Götter-Amulett* (wie Anm. 40) S. 138 f.; DERS., *Zentralort-Forschung* (wie Anm. 45) S. 77.

<sup>50</sup> HAUCK, *Bildüberlieferung* (wie Anm. 40) S. 485 ff.; DERS., *Fünens Anteil* (wie Anm. 29) S. 143 f.; DERS. u. a., *Der Brakteat des Jahrhunderts. Über den einzigartigen zehnten Brakteaten aus Söderby in der Gemeinde Danmark, Uppland* (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten LVIII), in: *Frühmittelalterliche Studien* 34, 2000, S. 1–93, hier S. 41 ff.; DERS., *Zentralort-Forschung* (wie Anm. 45) S. 72 ff., 85; vgl. JOHN KOUSGÅRD SØRENSEN, *Haupttypen sakraler Ortsnamen Südskandinaviens*, in: HAUCK, *Der historische Horizont* (wie Anm. 9) S. 228–240, hier S. 231 f.

<sup>51</sup> Hier die Illustration des Stuttgarter Psalter (*Der Stuttgarter Bilderpsalter* Bibl. fol. 23, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, 1, Stuttgart 1965), einer Handschrift aus St. Germain-des-Prés (um 820–830), fol. 84v zu Psalm 71, 20–72.

<sup>52</sup> HAUCK, *Kollierfund* (wie Anm. 30) S. 518.

bala genannten Handgriffklappern begegnen im Süden u. a. im Zusammenhang mit den orgiastischen Kulturen der Kybele und des Dionysos. Im Kontext der Drei-Götter-Brakteaten wären diese als Rhythmus-Instrument zu verstehen, das erklingt, wenn Balder beim Schießspiel, das der Erprobung seiner Unverletzbarkeit dient, getroffen wurde<sup>53</sup>. Zu überlegen wäre jedoch auch, ob dieser Gegenstand nicht auf ein Vexillum zurückzuführen ist, das verschiedene Kaiser in der einen Hand halten, vor allem auch vor dem Hintergrund, dass hier zugleich der Kaiser mit Victoria auf Globus mit Kranz und Palmzweig abgebildet ist (Abb. 25). Zukünftiges Unheil wird auf anderen Stücken dieser Formularfamilie durch eine Untierattacke auf die Ferse Balders versinnbildlicht. Zugleich deutet der Tritt auf das Untier (in der Nachfolge des oben genannten kaiserlichen Triumphgestus [vgl. Abb. 22]) an, dass dieser Angriff nicht ungesühnt bleiben wird (Abb. 26a–c).

Nach Haucks Deutung<sup>54</sup>, die ich hier nur referieren und nicht weiter ausführlich diskutieren kann, hätten wir auf den insgesamt sieben Modelbildern der Drei-Götter-Brakteaten Zeugnisse eines Opferritus, der in einer ersten Phase mit einer Art von Unschuldskomödie – ein Begriff aus den griechischen Opferriten<sup>55</sup> – beginnt, mit der die Tötungshemmung der Götter-Gemeinschaft überspielt und beschwichtigt wird, um dann in der zweiten Phase mit dem blutigen Vollzug des Opfers zu enden.

Je tiefer wir in die Bilderwelt der Goldbrakteaten vordringen und ihre Rätsel zu entschlüsseln vermögen, um so deutlicher tritt zutage, dass hier nicht nur Göttergestalten wie Óðinn, Balder, Týr, Loki und Frigg greifbar werden, sondern darüber hinaus auch die 'Gerüstfakten', um einen anschaulichen Terminus von Karl Hauck zu verwenden, zentraler Mythen der weit späteren nordischen Schriftüberlieferung. Während diese hochmittelalterliche Überlieferung jedoch vom pessimistischen Geist einer Endzeiterwartung durchdrungen ist<sup>56</sup>, vermittelt die Ikonologie der Goldbrakteaten eine ungleich zuversichtlichere Weltsicht. Durchaus vergleichbar dem Kreuz als Kernsymbol der christlichen Religion<sup>57</sup>, das ja nicht allein an den Kreuzestod Christi erinnert, sondern zugleich an seine Auferstehung und damit die grundsätzliche Möglich-

<sup>53</sup> HAUCK, Zentralort-Forschung (wie Anm. 45) S. 73.

<sup>54</sup> HAUCK, Bildüberlieferung (wie Anm. 40) S. 476 ff.; DERS., Fünens Anteil (wie Anm. 29) S. 133 ff.; DERS., Kollierfund (wie Anm. 30) S. 524 ff.; DERS., Zentralort-Forschung (wie Anm. 45) S. 70 f., 81 ff.

<sup>55</sup> WALTER BURKERT, Homo Necans. Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 32) Berlin – New York 1972, S. 352; DERS., Anthropologie des religiösen Opfers. Zur Sakralisierung der Gewalt (Carl Friedrich Siemens Stiftung, Themen 40) München 1983, S. 24.

<sup>56</sup> Zu dieser, ursprünglich von Sigurður Nordal in die *Völuspá*-Forschung eingeführten Sicht (*Völuspá*. Hrsg. und kommentiert von SIGURÐUR NORDAL. Aus dem Isländischen übersetzt [...] von OMMO WILTS [Texte zur Forschung 33] Darmstadt 1980; isl. Original 1923), die in der neueren Forschung nicht un widersprochen geblieben ist und dort gelegentlich sogar als 'Wissenschaftslegende' deklariert wurde, vgl. die Diskussion bei FRITZ PAUL, Bericht und Vision. Überlegungen zur Verschiebung der Erzählperspektive in der *Völuspá*, in: ARMIN PAUL FRANK – ULRICH MÖLK (Hgg.), Frühe Formen mehrperspektivischen Erzählens von der Edda bis Flaubert. Ein Problemaufriß, Berlin, S. 1–16, hier zitiert nach JOACHIM GRAGE – HEINRICH DETERING – WILHELM HEIZMANN – LUTZ RÜHLING (Hgg.), Kleine Schriften zur nordischen Philologie von Fritz Paul (Wiener Studien zur Skandinavistik 9) Wien 2003, S. 31–48, hier S. 34, Anm. 7. Die These einer um die Jahrtausendwende in Europa grassierenden Endzeiterwartung findet eine sachkundige und moderate Stütze in JOHANNES FRIED, Endzeiterwartung um die Jahrtausendwende, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 45, 1989, S. 381–473.

<sup>57</sup> Vgl. PESCH, Charismatisches Königtum (wie Anm. 16) S. 67.

keit der Überwindung des Todes vor Augen stellt, ist auch mit den Brakteatenbildern eine optimistische Botschaft verbunden. Alles in der völkerwanderungszeitlichen Brakteatenkunst läuft letztlich auf ein großes Thema, eine dominierende Botschaft hinaus: Den lebensbedrohenden Elementen des Chaos und des Todes steht die übermächtige Regenerationskraft eines Gottes entgegen<sup>58</sup>. Sein Sieg garantiert den Bestand der kosmischen Ordnung und vermittelt Heilsgewissheit in unsicherer Zeit. Die Brakteatenreligion fügt sich damit nahtlos in entsprechende religiöse Strömungen im spätantiken Imperium: Sie ist in ihrem Wesen eine Auferstehungsreligion.

---

<sup>58</sup> HEIZMANN, Fenriswolf (wie Anm. 47) S. 246 f.; DERS., Fauna (wie Anm. 32) S. 39 f.



KARL HAUCK

## Fünfzig Jahre historische Sachforschung. Das Vordringen in das ethnologische Europa

Abschiedsvorlesung gehalten am 12. Februar 1982\*

*Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, berzerbebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglänze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag.*

J. W. Goethe. Noten und Abhandlungen zum west-östlichen Divan. 1819.

*Dem Gedächtnis meiner beiden Brüder gewidmet, die von der Ostfront 1944 nicht mehr heimkehrten, Albert Hauck (1913–1944) und Ernst Hauck (1919–1944).*

*Zugeeignet Erik Hornung in Basel als Dank für wertvolle Anregungen.*

Einführung, S. 25. – 1. Die zweieinhalb Jahrzehnte von 1928 bis 1954, S. 26. – 2. Die Durchbruchsjahre von 1954 bis 1964, S. 31. – 3. Die Entstehung von neuen Arbeitsbündnissen 1964 bis 1974, S. 33. – 4. Die Erntejahre von 1975 bis 1982, S. 36. – 5. Rückblick und Ausblick, S. 42.

### EINFÜHRUNG

Der Augenblick des Abschiedes legt es nahe, über das Woher und Wohin eigener Bemühungen nachzudenken. Wenn dabei meine Arbeiten in erster Linie auf dem Feld der historischen Sachforschung als die wichtigsten angesehen werden, muß die Rede davon sein, wie diese mediaevistische Arbeitsrichtung entstanden ist. War doch vor ihrem Aufkommen die Zuständigkeit des Historikers meiner Zunft für die verschiedenen Gattungen schriftlicher Überlieferung das Selbstverständliche, und sind doch nunmehr Bestrebungen im Gang, im Bereich der Mediaevistik die historische Sachforschung einer neuen Disziplin wie der Mittelalter-Archäologie anzuvertrauen. Indem ich den Ertrag meines öffentlichen Wirkens in Münster seit dem Wintersemester 1959/60 mit dem Untertitel zusammenfasse: „Das Vordringen in das ethnologische Europa“, wird jedoch erklärt, daß die neue Disziplin keineswegs für diesen Bereich eigentlich zuständig sein kann. Das zu verstehen, wird erschwert durch die zwar

---

\* Dieser Beitrag erschien erstmals in: Evolution – Zeit – Geschichte – Philosophie. Universitätsvorträge (Schriftenreihe der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster 5) Münster 1982, S. 65–87. Zu den Gründen für den erneuten Abdruck vgl. den Nachruf auf Karl Hauck in diesem Band. Der Text blieb (mit alter Rechtschreibung) unverändert, die Anmerkungen wurden, soweit nötig, aktualisiert. Dem Verlag Aschendorff Münster sei auch an dieser Stelle für die freundlicherweise erteilte Genehmigung zum Wiederabdruck gedankt.

von mir 1970 zuerst verwendete Bereichskennzeichnung, die sich bisher aber nicht eingebürgert hat. Vom ethnologischen Europa spreche ich aus drei Hauptgründen:

Zunächst in Anlehnung an die ethnologische Terminologie von den schriftlosen Völkern, mag diese Formel auch ihre Probleme haben; dann in Zurückhaltung gegenüber der Verwendung von Altvölkernamen etwa zur nationalistischen Integration; und schließlich mit dem Blick auf die Rolle der Historie in der Einen Welt als ökumenische Geschichtswissenschaft, um diesen Begriff von Karl Dietrich Erdmann zu verwenden<sup>1</sup>.

Meine Ausführungen gliedern sich in fünf Abschnitte. In ihnen werden erörtert:

1. Die zweieinhalb Jahrzehnte von 1928 bis 1954, in die ebenso meine Lehrjahre wie die mich prägenden Leistungen meiner geistigen Väter wie auch eine beträchtliche Zahl bestimmender Begegnungen fallen;
2. die Durchbruchsjahre von 1954 bis 1964;
3. die Entstehung von neuen Arbeitsbündnissen 1964 bis 1974;
4. die Erntejahre von 1975 bis 1982. Schließlich folgt:
5. Rückblick und Ausblick.

#### 1. DIE ZWEIEINHALB JAHRZEHNTE VON 1928 BIS 1954

Meine Eltern heirateten als die Kinder zweier Leipziger Universitätsprofessoren 1912 in der Stadt des Thomanerchores und des Reichsgerichts, in der ich von 1916 bis 1939 leben sollte. Von dem Vater meiner Mutter Joseph Partsch<sup>2</sup>, der als klassischer Altertumswissenschaftler begann und sich dann als Geograph durchsetzte, habe ich etwa an seinen stets überfüllten Schreibtisch noch lebensvolle Erinnerungen, auch wenn er 1925 starb. Dagegen erlag mein Großvater Albert Hauck, der Kirchenhistoriker und Begründer einer christlich archäologischen Sammlung an der Universität Leipzig, bereits im April 1918 einem Herzleiden, eineinhalb Jahre nach meiner Geburt<sup>3</sup>. Da 1920 seine Bibliothek verkauft wurde, blieb in der Großmutterwohnung sein Arbeitszimmer halb leer. Es war infolgedessen für meine beiden Brüder, die beide aus dem II. Weltkrieg nicht mehr heimkehrten, und mich ein herrlicher Spielplatz. Dort ließen

<sup>1</sup> KARL DIETRICH ERDMANN, Die Ökumene der Historiker. Rede des Präsidenten des Comité International des Sciences Historiques am 10. August 1980 zur Eröffnung des 15. Internationalen Historikerkongresses in Bukarest, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 31, 1980, S. 657–666; vgl. auch THEODOR SCHIEDER, Einheit von Forschung und Lehre? Ein Problem der deutschen Universität, in: *Mitteilungen der Universität zu Köln. Universitätstage 1981, Sonderheft*, S. 3–9, S. 8.

<sup>2</sup> JOSEPH PARTSCH, Aus fünfzig Jahren. Verlorene Schriften. Mit einer Biographie und vollständiger Bibliographie, hg. von H. WALDBAUER, Breslau 1927; ALBRECHT PENCK, Joseph Partsch und sein Lebenswerk, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 1928, S. 81–98; HERMANN OVERBECK, Joseph Partschs Beitrag zur landeskundlichen Forschung. Zum 100. Geburtstag am 4. Juli 1951, in: *Berichte zur Landeskunde* 12, 1953, S. 34–56.

<sup>3</sup> HEINRICH BÖHMER, Albert Hauck, in: *Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte* 33, 1919, S. 1–78; ELSE HAUCK, Zum 90. Geburtstag von Albert Hauck, den 9. Dez. 1935. Bibliographie, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 54, 1935, S. 565–575; FRIEDRICH HAUCK, Hauck, Albert, Kirchenhistoriker, 1845–1918 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, 7. Reihe: Lebensläufe aus Franken 6) 1960, S. 219–228; HANS DIETRICH LOOCK, Offenbarung und Geschichte. Untersuchungen am Werke Albert Haucks (Theologische Forschung, 33. Veröffentlichung) Hamburg – Bergstedt 1964; HERMANN HEIMPEL, Art. 'Hauck 1', in: *Neue Deutsche Biographie* 8, Berlin 1969, S. 75 f.

wir die Zinnsoldatenheere aus der Kinderzeit meines Vaters und seiner Geschwister vom Kriege 1870/71 aufmarschieren. Als ich 1936 Abitur machte, war das von mir gewählte Geschichtsstudium durch einen totalen numerus clausus gesperrt, so daß ich freiwillig meinen Wehrdienst abzuleisten begann, ohne zu ahnen, daß ich so sieben Jahre Soldat sein würde. Den Zugang zur historischen Sachforschung eröffnete mir ein russischer Granatwerfer in Lazarett- und Rekonvaleszenzmonaten in Straßburg, wohin meine Leipziger Lehrer Hermann Heimpel und Walter Stach berufen worden waren. Allerdings war ihre Arbeitsrichtung historisch-philologisch, aber unter ihren Kollegen war der Kunsthistoriker Hubert Schrade und der Frühgeschichtler Joachim Werner. Letzterer war erst 1939 mit seinem Buch über die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes, also einem Werk religionshistorisch interessierter Frühgeschichte, habilitiert worden<sup>4</sup>. Durch Werner erfuhr ich schon damals von der Entdeckung der ostanglischen Königsgrablege in Sutton Hoo während der letzten Wochen vor Kriegsausbruch 1939. In den Bann von Hubert Schrade geriet ich durch seine Vorlesung über die Entstehung des Menschenbildes im Mittelalter sowie durch meine Teilnahme an seiner exemplarischen Exkursion nach Mainz, Speyer, Worms und Hirsau. Daß die Bedeutung Schrades als Ikonograph auch mit seiner Mitwirkung an den Vorträgen der Bibliothek Warburg vor 1930 zusammenhing<sup>5</sup>, verstand ich erst ganz, als mir der Hamburger Percy Ernst Schramm (1894–1970) in Göttingen begegnete. Schramm hatte die für Mediaevisten neue Forschungsrichtung eröffnet mit seinem Werk „Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit. I. Teil bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts“ (751–1152), mit dem die Reihe: „Die Entwicklung des menschlichen Bildes“ im Leipziger Institut für Kultur und Universalgeschichte anfang<sup>6</sup>. Der weitesten Öffentlichkeit war Schramm durch die Führung des Kriegstagebuchs im Wehrmachtsführungsstab bekannt geworden in seiner Funktion als „Notar der deutschen Katastrophe“<sup>7</sup>. Mag es 1945 vielen überhaupt nach dem Ende der Geschichte ausgesehen haben, Schramms Hinwendung zur historischen Sachforschung eröffnete einen neuen Zugang zur Verankerung der Staatlichkeit des Mittelalters im Religiösen sowie einen Zuversicht verbreitenden Optimismus bei der Würdigung der Herrschaftszeichen des mittelalterlichen Deutschland. Denn beim Vergleich der erhaltenen Kronen, Throne, Szepter, Herrschermäntel in den einzelnen europäischen Ländern stellte sich heraus: „Am allerbesten ist Deutschland gefahren ... Da der Besitz der rechtmäßigen Insignien der beste Ausweis für die Rechtmäßigkeit eines neuen Hauses

<sup>4</sup> JOACHIM WERNER, Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moores (Römisch-Germanische Forschungen 16) Berlin 1941; vgl. auch GEORG KOSSACK – GÜNTER ULBERT (Hgg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte. Ergänzungsband 1, I) München 1974, Schriftenverzeichnis Joachim Werner, S. XIII–XXI.

<sup>5</sup> DONAT DE CHAPEAUROUGE, Verzeichnis der Veröffentlichungen von Hubert Schrade, in: HANS FEGERS (Hg.), Das Werk des Künstlers. Studien zur Ikonographie und Formengeschichte. Hubert Schrade zum 60. Geburtstag dargebracht, Stuttgart 1960, S. 363–366; vgl. auch DENS., Wandel und Konstanz in der Bedeutung entlehnter Motive, Wiesbaden 1974, S. 8 ff.

<sup>6</sup> ANNELIES RITTER, Veröffentlichungen von Prof. Dr. P. E. Schramm, in: PETER CLASSEN – PETER SCHEIBERT (Hgg.), Festschrift Percy Ernst Schramm zu seinem siebzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet, Wiesbaden 1964, 2, S. 288–32, S. 293 Nr. 33.

<sup>7</sup> Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab) 4, 1: 1. Januar 1944 – 22. Mai 1945. Eingeleitet und erläutert von PERCY ERNST SCHRAMM, Frankfurt am Main 1961, S. VI.

war, hat gerade dieser Umstand dazu beigetragen, daß in deutschem Besitz sich soviel erhalten hat ... mehr als das ganze übrige Europa besitzt.“<sup>8</sup>

Schramms Aufforderung, am 1. Band von seinem Werk „Herrschaftszeichen und Staatssymbolik“ mitzuwirken, entschied meine Hinwendung zur historischen Sachforschung<sup>9</sup>. Auf diese Weise wurde ich zugleich zu einem der geistigen Enkel von Aby Warburg (1866–1929). Hatte doch Schramm nicht bloß drei Bücher Warburg noch zu dessen Lebzeiten gewidmet. Vielmehr bekundete Schramm am Dreikönigstag 1956 am Ende des Vorworts zu seinem 3. Band: „Blicke ich zurück, so steht mir vor Augen, wie sehr die Untersuchungen, die ich in diesen drei Bänden vorlege, im Zusammenhang mit den Forschungen stehen, mit denen ich meine wissenschaftliche Laufbahn begonnen habe, und wie sehr diese wieder von den Anregungen zehrten, die ich in meinen Primaner- und Studentenjahren von ABY WARBURG empfang ... Er weilt schon lange nicht mehr unter uns; aber ihm sei jetzt noch einmal gedankt.“<sup>10</sup> Die geistige Ausstrahlung von Aby Warburg wurde für mich in dreierlei Weise bedeutsam.

a) Zwar hatte Warburg am intensivsten mit der Kunstgeschichte von Florenz gearbeitet, aber durch seinen Besuch bei den Indianern in Neumexiko 1895/1896 lernte er, „die europäische Geschichte mit den Augen eines Anthropologen zu sehen ...“<sup>11</sup>. „Es war eine Reise zu den Archetypen.“ Bei ihr ging es gemäß der Usenerschen Richtung der Religionsgeschichtsforschung um den Versuch, die vorchristliche Antike „mit Hilfe noch existenten Heidentums zu begreifen“<sup>12</sup>.

b) Wollte Warburg, wie er selbst 1912 bei seinem vielleicht berühmtesten Vortrag formulierte, „den weltgeschichtlichen Rundblick“. „Die Auflösung eines Bilderrätsels ... war selbstverständlich nicht Selbstzweck ... Ich wollte mir ein Plaidoyer erlauben zugunsten einer methodischen Grenzerweiterung unserer Kunstwissenschaft ... Ich hoffe ... gezeigt zu haben, daß eine ikonologische Analyse ... die großen

<sup>8</sup> PERCY ERNST SCHRAMM, *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert*, I (Schriften der MGH 13) Stuttgart 1954, S. 2.

<sup>9</sup> Ebd. S. 145–212; KARL HAUCK, *Halsring und Ahnenstab als herrscherliche Würdezeichen*.

<sup>10</sup> Ebd. 3, Stuttgart 1956, S. X; vgl. auch PERCY ERNST SCHRAMM, Erwin Panofsky, in: *Orden Pour Le Mérite für Wissenschaften und Künste. Reden und Gedenkworte*, Achter Band, Heidelberg 1967, S. 211–217; ebd. S. 216 f. erwähnt Schramm die Aushändigung von einigen „Seiten über ... Aby Warburg aus einem noch nicht abgeschlossenen Buch“ unter den „Aufzeichnungen über Männer, die uns beiden etwas bedeutet haben“. Vgl. auch HERMANN HEIMPEL, *Symbolische Formen und Kriegstagebuch*. Percy Ernst Schramm. Der Forscher und Mitmensch, in: *Nachrichten Nummer 269*, Donnerstag, den 19. November 1970, sowie HANS ROTHFELS, Percy Ernst Schramm, in: *Orden Pour Le Mérite ... Zehnter Band*, 1970/71, S. 111–119.

<sup>11</sup> ERNST H. GOMBRICH, *Aby Warburg. An Intellectual Biography*, London 1970, S. 88–92, danach wird immer zitiert; vgl. jedoch nunmehr auch die deutsche Übersetzung von MATTHIAS FIENBORK, *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie (Europäische Bibliothek 12)* Frankfurt am Main 1981; FRITZ SAXL, *Warburgs Besuch in Neu-Mexico*, in: DIETER WUTTKE (Hg.), *Aby M. Warburg. Ausgewählte Schriften und Würdigungen (Saecula Spirituality 1)* Baden-Baden 1979, S. 317–322, S. 317. Vgl. auch STEPHAN FÜSSEL (Hg.), *Mnemosyne. Beiträge zum 50. Todestag von Aby M. Warburg*, Göttingen 1979; HANS KURIG, *Aby Warburg. Zur Ausstellung seiner Schriften in der Bibliothek des Johanneums*, in: *Philobiblon* 24, 1980, S. 2–16; WERNER HOFMANN – GEORG SYAMKEN – MARTIN WARNKE, *Die Menschenrechte des Auges. Über Aby Warburg*, Frankfurt am Main 1980; GEORG SYAMKEN, *Warburgs Umwege als Hermeneutik More Majorum*, in: *Jahrbücher der Hamburger Kunstsammlung* 25, 1980, S. 15–26, freundlicher Hinweis von Uwe Lobbedey.

<sup>12</sup> SAXL (wie Anm. 11) S. 318.

allgemeinen Entwicklungsvorgänge in ihrem Zusammenhänge beleuchtet.“ Ja, Warburg konnte damals in Passagen, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, die „Unverantwortlichkeit ..., die durch den mangelnden Willen zu universalgeschichtlicher Verwertung des künstlerischen Materials zu erklären ist“, angreifen<sup>13</sup>.

c) Vor dem Kuratorium der kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg erklärte demgemäß ihr Schöpfer 1929, sie könne „in dem noch ungeschriebenen Handbuch der Selbsterziehung des Menschengeschlechtes ... [als] ein Kapitel ... den Titel haben: ‚Von der mythisch-fürchtenden zur wissenschaftlich-errechnenden Orientierung des Menschen sich selbst und dem Kosmos gegenüber‘“<sup>14</sup>.

Im gleichen Jahr 1953/54, in dem von den „Herrschaftszeichen“ Band 1 erschien, veröffentlichte Hermann Heimpel den Essayband: „Der Mensch in seiner Gegenwart“<sup>15</sup>. Angesichts von Schramms Durchleuchtung der Ikonographie der Reichskrone in Wien sah ich, daß es noch keine Entzifferung der vorchristlichen Helmbilder auf den Kammhelmen des Nordens gab, obwohl sie sich wie die Krone vom konstantinischen Kaiserhelm herleiteten<sup>16</sup>. Das war das Problem, mit dem ich für die historische Sachforschung Feuer fing. Sollte es selbst in einer schriftlosen Umwelt aus ihrem Sagenecho noch möglich sein, dem Warburgschen Motto gemäß „das Wort zum Bild“ zu finden?<sup>17</sup> Würden wir als Historiker jemals zu der vorchristlichen Gegenwart vordringen? Sollte nicht dennoch Ähnliches gelingen, wie es jetzt bei dem Programm der Wiener Reichskrone erreicht war, sich den biblischen Leitbildern der deutschen Herrscher zu nähern, an den Helmdarstellungen die bildgewordenen Lebensnormen der vorchristlichen Führungsschicht zu erkennen? Eine solche Aufgabe nicht von vorneherein mit Resignation anzusehen, lehrte mich das damals bereits großartige, vielschichtige Oeuvre von Andreas Alföldi (1895–1981), dessen Todestag sich heute am 12. Februar 1982 erstmals jährt<sup>18</sup>. Für einen Althistoriker war schon länger historische Sachforschung viel selbstverständlicher als für einen Mittelalterhistoriker. Infolgedessen war Alföldi mit zahlreichen Arbeiten zur Symbolik und den Insignien der Kaiserzeit längst vor dem Schrammschen Herrschaftszeichenwerk vor die Öffentlichkeit ge-

<sup>13</sup> ABY WARBURG, *Gesammelte Schriften*, hg. von der Bibliothek Warburg. Unter Mitarbeit von FRITZ ROUGEMONT hg. von GERTRUD BING: *Die Erneuerung der heidnischen Antike. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der europäischen Renaissance*, 2, Leipzig – Berlin 1932, S. 478 f.; vgl. auch WILLIAM S. HECKSCHER, *Die Genesis der Ikonologie*, in: EKKEHARD KAEMMERLING (Hg.), *Bildende Kunst als Zeichensystem I: Ikonographie und Ikonologie* (Dumont Taschenbücher 83) Köln 1979, S. 112–164, S. 135; GOMBRICH (wie Anm. 11) S. 192 ff., 312 f.

<sup>14</sup> ABY WARBURG, *Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg*, in: WUTTKE (wie Anm. 11) S. 307.

<sup>15</sup> HERMANN HEIMPEL, *Der Mensch in seiner Gegenwart. Sieben historische Essays*, Göttingen 1954.

<sup>16</sup> SCHRAMM (wie Anm. 8) I, S. 104, 137, 243; 2, Stuttgart 1955, S. 382 ff., 389 ff.; 3, 1956, S. 894: bei der Erörterung der nach Polen verschlagenen staufischen Kronen mit ihren Kampf und Jagdszenen heißt es da: „Vergleichbares finden wir nur an den germanischen Helmen ..., aber auf deren Reliefplatten sind mythologische Vorgänge dargestellt, die in der Form der Bildanalogie auf den Träger bezogen wurden, während jene Szenen auf den staufischen Kronen Zier und nichts als Zier sind.“ Zur Herleitung der Kammhelme s. jetzt auch RUPERT BRUCE-MITFORD, *The Sutton Hoo Ship-Burial 2: Arms, Armour and Regalia*, London 1978, S. 220 ff. – Zum Grundsätzlichen ERIK HORNUNG, *Die Tragweite der Bilder. Alt-ägyptische Bildaussagen*, in: *Eranosjahrbuch* 48, 1979, S. 183–237, bes. S. 209 ff.

<sup>17</sup> ERNST GOMBRICH, *Aby Warburg zum Gedenken*, in: WUTTKE (wie Anm. 11) S. 465–477, S. 470; vgl. auch DENS. (wie Anm. 11) S. 56 ff., 60 ff.

<sup>18</sup> MARIA RADNOTI-ALFÖLDI, *Nekrolog: Andreas Alföldi (1895–1981)*, in: *Historische Zeitschrift* 233, 1981, S. 781–786. Vgl. auch *Orden Pour Le Mérite* (wie Anm. 10) 11, Heidelberg 1972/73, S. 150.

treten<sup>19</sup>. Zugleich aber interessierte sich Alföldi ein Leben lang produktiv auch für schriftlose Kulturen wie die der Steppenvölker<sup>20</sup>. Das veranschaulichen so anregende Untersuchungen wie die zu den hochasiatischen Kulturen<sup>21</sup> mit ihrer Weltbetrachtung, die im Bann der den Menschen überlegenen Tiere steht<sup>22</sup>. Die Chancen für mein Vorhaben förderte weiter die Begegnung mit Otto Höfler auf der Passauer Volkskundetaugung 1952 wegen seines Leitinteresses am typologischen und völkerkundlichen Vergleich<sup>23</sup>. Und nicht zuletzt ist zu erwähnen, daß mich im Nachsommer 1953 der große schwedische Archäologe Sune Lindqvist (1887–1976) selbst durch das Universitätsmuseum in Uppsala führte. Obwohl es ein lichter Sommertag war, hatte er seine Stablampe bei sich, mit deren Schräglicht er etwa Bildsteine leichter zu lesen vermochte, obschon es jetzt nur darum ging, das eine oder andere Fundstück in den Vitrinen heller zu beleuchten. Dort sah ich das Fundgut der Aristokratengräber von Valsgärde, Kirchspiel Altuppsala, die zwar seit 1929 ausgegraben worden waren, von deren Kammhelmen aber damals erst nur zwei veröffentlicht waren<sup>24</sup>. Da warteten also neue Monumente auf eine Auswertung, die für die Rolle von Altuppsala als sakrales Zentrum der Vendelkultur die religionsgeschichtliche Aufmerksamkeit und Vorbildung mitbrachte<sup>25</sup>. Die Tatsache, daß ich seit einigen Jahren Privatdozent für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Erlangen war, behinderten solche Pläne nicht. Vielmehr förderte sie der Austausch mit dem dorthin aus Wien neuberufenen Kunsthistoriker Karl Oettinger (1906–1979), mit dem Gräzisten Reinhold Merkelbach, den Althistorikern Helmut Berve (1896–1979) und Johannes Straub sowie dem Mittelalterhistoriker Heinz Löwe. In meinen Hauptseminaren begegneten mir damals Edmund Buchner, heute Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts, und Walter Burkert, heute Gräzist und Religionswissenschaftler in Zürich. Auch entstanden auf

<sup>19</sup> GEZA ALFÖLDY – L. WEBER, Bibliographie von Andreas Alföldi (Stand 1. Juli 1966), in: Bonner Historia-Augusta-Colloquium 1964/65. Antiquitas. Reihe 4: Beiträge zur Historia-Augusta-Forschung 3, Bonn 1966, S. XIII–XXVIII, S. XVI.

<sup>20</sup> Ebd. S. XXIV f.

<sup>21</sup> Ebd. Nr. 197.

<sup>22</sup> ANDREAS ALFÖLDI, Die Struktur des voretruskischen Römerstaates (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften. NF I. Reihe 5) Heidelberg 1974, S. 9 ff., 27 ff.

<sup>23</sup> OTTO GSCHWANTLER, Verzeichnis der Schriften Otto Höflers, in: Festschrift für Otto Höfler zum 65. Geburtstag, 2, Wien 1968, S. 519–523, S. 521 zu 1955: Germanistik und Völkerkunde; vgl. auch OTTO HÖFLER, Vorbemerkung, in: LEOPOLD HELLMUTH, Die germanische Blutsbrüderschaft (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 7) Wien 1975, S. X–XIX; DERS., Über somatische, psychische und kulturelle Homologie. Vererbung und Erneuerung, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philos. Hist. Klasse. Sitzungsberichte, 366, = Homologie. Studien zur germ. Kulturmorphologie Nr. I, Wien 1980, S. 3–55.

<sup>24</sup> SUNE LINDQVIST, Tryckta Skrifter, 1909–1962, hg. von MARTEN STENBERGER, Uppsala 1962; SUNE LINDQVIST, 80 år, in: Tor 11, 1965/66, S. 5–8; SUNE LINDQVIST, En hjälm från Valsgärde, in: Uppsala Universitets Arsskrift. Program 3, 1931, S. 1–21; DERS., Vendeltime finds from Valsgärde, in: Acta Archaeologica 3, 1932, S. 21–46, S. 25 ff.; GRETA ARWIDSSON, Die Gräberfunde von Valsgärde, 1: Valsgärde 6 (Acta Musei Antiquitatum Septentrionalium Regiae Universitatis Upsaliensis 1, ed. SUNE LINDQVIST) Uppsala 1942, S. 26 ff.

<sup>25</sup> GRETA ARWIDSSON, Die Gräberfunde von Valsgärde, 3: Valsgärde 7 (Acta Musei Antiquitatum Septentrionalium Regiae Universitatis Upsaliensis, 5, ed. BERTIL ALMGREN) Uppsala 1977, S. 125: „Die Diskussionen der Philologen und Religionsforscher über diese Probleme und ihre auf Grund eines andersartigen Primäranteils gewonnenen Resultate habe ich bewußt beiseite gelassen, da mir auf diesem großen und oftmals schwer zu überblickenden Forschungsgebiet die genügende Schulung fehlt.“

dem Felde der historischen Sachforschung die von mir betreuten Arbeiten von Lotte Kurras zum Krakauer Kronenkreuz und von Hugo Steger, dem jetzt Freiburger Philologen, zu David rex et propheta. Heinz Löwe hatte den Mut, meine religionsgeschichtliche Auswertung der Regalia von Sutton Hoo zu drucken, obwohl ihr richtiger Ansatz erst überzeugte, als von den Numismatikern nach 1960 die Münzfunde auf um 625 vordatiert wurden<sup>26</sup>.

## 2. DIE DURCHBRUCHSJAHRE VON 1954 BIS 1964

Im März 1938 hielt Theodor Frings in Amsterdam einen Vortrag mit dem Thema „Europäische Heldendichtung.“ Diese souveräne Skizze, die französische, spanische, deutsche und slavische Überlieferungen vergleichend würdigte, erschien 1939 im Groninger Neophilologus<sup>27</sup>. Sie gehörte für mich als Fringshörer in Leipzig zu den Anstößen, mich im fränkisch-deutschen Früh- und Hochmittelalter mit dem spannungsreichen Problem Laienadel und Schriftkultur zu befassen. Wurden doch im mittelalterlichen Deutschland bis ins 12. Jahrhundert in der Regel nur diejenigen Dynastien, die Anwärter auf das Erbe eines Königstitels waren, im Lesen und Schreiben ausgebildet und das bedeutete damals das Vertrautwerden mit der lateinischen Schriftsprache. Am umfassendsten bin ich dieser Problematik nachgegangen, als ich an Stelle meines Lehrers Stach 1953/54 in Stammlers Aufriß der Deutschen Philologie die Mittellateinische Literatur bis an die Wende zum 13. Jahrhundert skizzierte<sup>28</sup>. Jedoch leistete ich der Aufforderung, die mittellateinische Literatur nunmehr umfassender im ganzen darzustellen, keine Folge, sondern wandte mich entschieden der historischen Sachforschung zu und damit meinem Problem der Bildprogramme der Kammhelme des Nordens. Das Vorhaben nahm Gestalt im Austausch mit Joachim Werner an, seither in München, der mich mit den Anforderungen der Editionsarchäologie vertraut machte<sup>29</sup>. Ich kannte so alsbald die Helmoriginale in London, Stockholm und in Uppsala und besaß von den Helmbildblechen aus Vendel und Valsgärde 8 Abformungen. Allerdings kamen diese Studien deswegen nicht wirklich voran, weil man erst die Veröffentlichung des reichsten Programms aus dem Grab Valsgärde 7 abwarten mußte. Sie erschien 1977, also zwanzig Jahre später<sup>30</sup>, und ihr folgte dann 1978 die Publikation des Königshelms von Sutton Hoo<sup>31</sup>. Bereits Mitte der 50er Jahre hatte ich zugleich mit einer intensiveren Auswertung der älteren gotländischen Bildsteine erstmals mit Latexabklatschen begonnen. Aber auch dieser Anlauf geriet trotz seiner Förderung durch ein technisches und ikonographisches Kolloquium im neuen Max-

<sup>26</sup> KARL HAUCK, Herrschaftszeichen eines wodianistischen Königtums, in: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 14, 1954 = Festgabe Anton Ernstberger, S. 9–66.

<sup>27</sup> THEODOR FRINGS, Europäische Heldendichtung, in: Neophilologus 24, 1939, S. 1–29.

<sup>28</sup> KARL HAUCK, Mittellateinische Literatur, in: WOLFGANG STAMMLER (Hg.), Deutsche Philologie im Aufriß, Berlin – Bielefeld 1954, Sp. 1841–1904; überarbeitete 2. Aufl., Berlin 1960, Sp. 2555–2624; Nachdruck der Einleitung in: JOACHIM BUMKE (Hg.), Literarisches Mäzenatentum. Ausgewählte Forschungen zur Rolle des Gönners und Auftraggebers in der mittelalterlichen Literatur (Wege der Forschung 598) Darmstadt 1982, S. 68–83.

<sup>29</sup> KOSSACK – ULBERT (wie Anm. 4) S. XXII–XXIV.

<sup>30</sup> S. oben Anm. 25.

<sup>31</sup> S. oben Anm. 16.

Planck-Institut für Geschichte in Göttingen 1957 ins Stocken<sup>32</sup>. Stellte sich doch heraus, daß die wünschenswerte verbesserte Objektivierung und Vervollkommnung der Lesungen nur an den Originalen mit einem Expeditionsteam zu leisten sein würde<sup>33</sup>. Da mir nunmehr seit Januar 1958 der in Erlangen neu errichtete Lehrstuhl für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte anvertraut wurde, erhielt ein anderes Thema der historischen Sachüberlieferung ohnehin die Priorität: die vom Göttinger Max-Planck-Institut mit Hermann Heimpel als erstem Direktor vorangetriebene und neuorganisierte Pfalzenforschung<sup>34</sup>. Als fränkischer Landeshistoriker nahm ich sie mit Vorträgen und Kolloquien, die sich zuerst im Verbund der zusammenwirkenden Fächer des Instituts für Fränkische Landesgeschichte mit Fragen der Pfalzen Würzburg und Forchheim sowie Bamberg und Nürnberg beschäftigten, in Angriff<sup>35</sup>. Aus diesen Bemühungen ging später dann meine weiter ausgreifende Studie zum I. Band der Beiträge zur historischen und archäologischen Erforschung der deutschen Königspfalzen hervor mit dem Titel „Tiergärten im Pfalzbereich“<sup>36</sup>. Als die Studie 1963 erschien, war ich schon seit vier Jahren der Nachfolger von Herbert Grundmann in Münster geworden, da ich 1959 den gleichzeitig erhaltenen Ruf für Germanische Altertumskunde in München nicht annahm. Während nun das Max-Planck-Institut für Geschichte seit der Versuchsgrabung 1957 auch die archäologische Erforschung der Pfalz Grone bei Göttingen vorantrieb<sup>37</sup>, hatte seit 1963 unter Federführung des Landesdenkmalamtes in Münster die Ausgrabung der Pfalz Paderborn an der Nordseite des dortigen Domes begonnen, die von Wilhelm Winkelmann mit ungewöhnlichen Erfolgen weitergeführt wurde<sup>38</sup>. Zusammen mit Manfred Balzer<sup>39</sup> und Ursula

<sup>32</sup> Über den technischen Teil erschien der Bericht: Colloquium des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen, in: Mitteilungen aus der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1958, S. 114–117.

<sup>33</sup> Es müßten vor allem die reichereren Programme mit Serien von Detailaufnahmen erfaßt werden, wenn man eine Objektivierung anstrebt. Diese leider aufwendige, aber unumgänglich notwendige Arbeit wurde weder ins Auge gefaßt bei KARL HAUCK, Germanische Bilddenkmäler des frühen Mittelalters, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 31, 1957, S. 349–379, noch bei ERIK NYLIÉN – JAN PEDER LAMM, Bildsteine auf Gotland, Neumünster 1981.

<sup>34</sup> HERMANN HEIMPEL, Vorbemerkung, in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, 1 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11, 1) Göttingen 1963, S. IX f.

<sup>35</sup> Vgl. die Beiträge von KARL BOSL, MARTIN FÖRTSCH – HARALD WUNDER sowie KARL HAUCK, GERHARD PFEIFFER, FRITZ SCHNELBÖGL, WALTER ALEXANDER SCHNITZER, MARTIN SPÄLTER, HELMUT WEIGEL – GERD ZIMMERMANN sowie die Erörterung der Vergleichshorizonte von JOSEF POULIK, KARL OETTINGER – SIEGFRIED BEYSCHLAG in: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 19, 1959.

<sup>36</sup> Deutsche Königspfalzen, 1 (wie Anm. 34) S. 30–74; vgl. auch KARL HAUCK, Die Ottonen und Aachen, in: WOLFGANG BRAUNFELS – PERCY ERNST SCHRAMM (Hgg.), Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, 4: Das Nachleben, Düsseldorf 1967, S. 39–53.

<sup>37</sup> Deutsche Königspfalzen (wie Anm. 34) 2, Göttingen 1965, bes. S. 70–139.

<sup>38</sup> KARL HAUCK, Laudatio für Wilhelm Winkelmann anlässlich der Verleihung des Kulturpreises der Stadt Paderborn zu Libori 1973, Paderborn 1973, S. 16 ff. (Bibliographie W. Winkelmann).

<sup>39</sup> KARL HAUCK, Die fränkisch-deutsche Monarchie und der Weserraum, in: Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600, 1: Beiträge zu Geschichte und Kunst, Corvey 1966, S. 97–121; um einen „Nachtrag 1968“ ergänzter Neudruck in: WALTHER LAMMERS (Hg.), Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich (Wege der Forschung 185) Darmstadt 1970, S. 416–450; DERS., Paderborn, das Zentrum von Karls Sachsenmission 777, in: JOSEF FLECKENSTEIN – KARL SCHMID (Hgg.), Adel und Kirche. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag dargebracht, Freiburg – Basel – Wien 1968, S. 92–140; MANFRED BAL-

Hoppe<sup>40</sup> beteiligte ich mich an der Neuauswertung der einschlägigen historischen Überlieferungen<sup>41</sup>. Als mir nach dem Weggang von Gerd Tellenbach nach Rom 1963/64 sein Freiburger Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte sowie die Leitung des Instituts für Oberrheinische Landesgeschichte angeboten wurde, entschied ich mich schließlich entgegen meinen anfänglichen Erwartungen zum Bleiben in Münster. War doch die damalige Fakultät und das Ministerium in Düsseldorf auf meine Vorschläge eingegangen, nach dem Modell der Fächerkooperation in den landesgeschichtlichen Instituten die Frühmittelalterforschung mit einer interdisziplinären Institutsgründung zu fördern<sup>42</sup>.

### 3. DIE ENTSTEHUNG VON NEUEN ARBEITSBÜNDNISSEN 1964 BIS 1974

Dieser Keim zur Mittelalterforschung im Verbund wuchs deswegen wider Erwarten kräftig, weil im gleichen Jahr 1964 die Deutsche Forschungsgemeinschaft wegen des Rückstands der deutschen Forschung im internationalen Vergleich Alarm schlug. Infolgedessen kam es dann 1967 zur Empfehlung des Wissenschaftsrates, Sonderforschungsbereiche zu bilden, um die Forschung an den Universitäten zu beleben<sup>43</sup>. Auf welche günstige Konstellation derartige Wünsche in Münster trafen, spiegelt der Bericht von unserem 1. Frühmittelalterkolloquium Ende April 1966 im 1. Band der neuen „Frühmittelalterlichen Studien“ 1967<sup>44</sup> sowie der Druck jener Vorträge in den ersten beiden Bänden jenes Jahrbuchs<sup>45</sup>. Es wirkten nunmehr zusammen mit der bereits bestehenden Frühmittelaltergruppe Karl Schmid, der aus Freiburg zu uns kam, und Friedrich Ohly, der aus Kiel nach Münster übersiedelte. Das aber bedeutete, daß in den Verbund, der 1967 als erster geisteswissenschaftlicher Sonderforschungsbereich überhaupt konstituiert wurde, die historische Personenforschung des Freiburger Arbeitskreises<sup>46</sup> und die mittelalterliche Bedeutungsforschung mit der Blickrichtung auf den

---

ZER, Untersuchungen zur Geschichte des Grundbesitzes in der Paderborner Feldmark (Münstersche Mittelalter-Schriften 29) München 1977; DERS., Paderborn als karolingischer Pfalzort, in: Deutsche Königspfalzen (wie Anm. 34) 3, Göttingen 1979, S. 9–85.

<sup>40</sup> URSULA HOPPE, Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zu Topographie, Besitzgeschichte und Funktionen (Münstersche Mittelalter-Schriften 23) München 1975.

<sup>41</sup> GUNTER MÜLLER, Der Name der Stadt Paderborn, in: Festschrift Paderborn 777–1977; MANFRED BALZER, Die wirtschaftlichen Grundlagen der Paderborner Königspfalz; KARL HAUCK, Der Taufort Paderborn 777 und das Carmen de Conversione Saxonum – die in dieser Anmerkung genannten Beiträge lagen im Manuskript vor für die „Festschrift Paderborn 777–1977“, die aber nicht erschienen ist.

<sup>42</sup> Zum unkonventionell weit gefaßten Begriff 'Frühmittelalter' vgl. KARL HAUCK, Das Frühmittelalter-Kolloquium vom 28. – 30. April 1966 in Münster/W., in: Frühmittelalterliche Studien 1, 1967, S. 1 und 2, S. 1.

<sup>43</sup> SCHIEDER (wie Anm. 1) S. 6, 8.

<sup>44</sup> HAUCK (wie Anm. 42) a.a.O.

<sup>45</sup> In Frühmittelalterliche Studien 1, 1967, erschienen die Vorträge von HANS BELTING, VICTOR H. ELBERN, KARL HAUCK, JOHANNES KARAYANNOPOULOS, KARL SCHMID – JOACHIM WOLLASCH; in Frühmittelalterliche Studien 2, 1968, die Vorträge von HUGO BORGER, FRIEDRICH OHLY, RUDOLF SCHÜTZ-EICHEL; dagegen nicht, so daß die Ankündigung unverwirklicht blieb, der Vortrag von Wilhelm Winkelmann. Obwohl er auch an dem Kolloquium 1967 mitwirkte, konnte erst der Beitrag zu dem Kolloquium von 1969, WILHELM WINKELMANN, Die Königspfalz und die Bischofspfalz des 11. und 12. Jahrhunderts in Paderborn, in: Frühmittelalterliche Studien 4, 1970, S. 398–415, gedruckt werden.

<sup>46</sup> S. dazu die Münstersche Antrittsvorlesung vom 15. 1. 1966 von KARL SCHMID, Über das Verhältnis von Person und Gemeinschaft im früheren Mittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 1, 1967, S. 225–249,

geistigen Sinn einbezogen werden konnten<sup>47</sup>. Erst durch diese Erweiterungen wurden die großen Neulandregionen vollständiger abgesteckt, deren vielfältige Erschließung mit Elan und Ausdauer begann, obwohl auch unserer Universität die Verunsicherung als Institution seit den Ereignissen von 1968 nicht erspart blieb.

Welche Rolle der historischen Sachforschung in diesem Bündnis zukam, ließ sich zunächst an dem großen Anteil der Paderbornproblematik in der Sicht der verschiedenen Fächer sowie etwa an der Diskussion über das Runen- und Bilderkästchen von Auzon ermesen, das antike, christliche und germanische Traditionen vereinigt<sup>48</sup>, später aber vor allem an dem neuen Teilprojekt historisch-philologische Bezeichnungsforschung<sup>49</sup>. Zugleich fing ich seit 1967 an, die Ikonologie der unenträtselten Goldbrakteaten vor allem Südschwedens im 5. und 6. Jahrhundert zu meinem Forschungsthema zu machen. Das Gold bot die Amulettbilder in der Regel in guter Erhaltung und Lesbarkeit. Auch war es bei einer zahlenmäßig so bedeutenden Denkmälergruppe noch am aussichtsreichsten, zu einer den Befunden angepaßten Methodik zu kommen, statt weiter wie bisher Impressionen zu variieren. Kennen wir doch über 800 solcher goldenen Bildamulette aus den Jahrhunderten Attilas und Justinians, aber nur 250 Runeninschriften vom 2. bis zum 8. Jahrhundert<sup>50</sup>. Wie ein solcher Neubeginn nicht die Weiterführung älterer Probleme ausschloß, sei damit veranschaulicht, daß P. E. Schramm in Münster noch am Beginn seines Todesjahres 1970 eine erste Übersicht über die Untersuchungsergebnisse des durch seine Initiativen zugänglich gewordenen Throns Karls des Kahlen vortrug, der in Rom als *cathedra Petri* verehrt wird<sup>51</sup>.

---

und die Freiburger Antrittsvorlesung vom 9. 7. 1973: DERS., Programmatiches zur Erforschung der mittelalterlichen Personen und Personengruppen, in: Frühmittelalterliche Studien 8, 1974, S. 116–130, sowie den Bewerbungsvortrag vom 19. 10. 1973 von JOACHIM WOLLASCH, Gemeinschaftsbewußtsein und soziale Leistung im Mittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 9, 1975, S. 268–286, und nicht zuletzt KARL SCHMID – JOACHIM WOLLASCH, *Societas et Fraternitas*. Begründung eines kommentierten Quellenwerkes zur Erforschung der Personen und Personengruppen des Mittelalters, Berlin – New York 1975; auch in: Frühmittelalterliche Studien 9, 1975, S. 1–48.

<sup>47</sup> FRIEDRICH OHLY, Der Münsterer Sonderforschungsbereich „Mittelalter- und Renaissanceforschung“, in: Frühmittelalterliche Studien 2, 1968, S. 422–424; DERS., Schriften zur Mittelalterlichen Bedeutungsforschung, Darmstadt 1977; vgl. auch HANS FROMM – WOLFGANG HARMS – UWE RUBERG, Friedrich Ohly, in: *Verbum et Signum* 1, Beiträge zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung, München 1975, S. 9–14, sowie das Schriftenverzeichnis Friedrich Ohly ebd. S. 15 f.

<sup>48</sup> S. oben Anm. 38 bis 41 sowie die Beiträge von KARL HAUCK in: Frühmittelalterliche Studien 2, 1968, S. 415 ff. sowie 10, 1976, S. 362 ff. und von HILDA R. ELLIS DAVIDSSON – ALFRED WOLF in: Frühmittelalterliche Studien 3, 1969, zum Kästchen.

<sup>49</sup> Die im Teilprojekt E des SFB 7 integrierte historisch-philologische Bezeichnungsforschung unter der Leitung von Ruth Schmidt-Wiegand trat zuerst mit den Beiträgen von THORSTEN ANDERSSON, KURT BALDINGER, WOLFGANG KLEIBER, RUTH SCHMIDT-WIEGAND, CLAUDIETTER SCHOTT und HERWIG WOLFRAM in: Frühmittelalterliche Studien 13, 1979, hervor; dann mit dem Band: RUTH SCHMIDT-WIEGAND (Hg.), Wörter und Sachen im Lichte der Bezeichnungsforschung (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 1) Berlin – New York 1981. Alle diese Studien entstanden im Zusammenhang mit dem vom Teilprojekt E vorbereiteten Münsterschen Kolloquium 1977.

<sup>50</sup> KARL HAUCK, Germanische Bildtradition im christlichen Mittelalter (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XXII), in: Frühmittelalterliche Studien 15, 1981, S. 1–8, S. 4.

<sup>51</sup> PERCY ERNST SCHRAMM, Der „Thron der Päpste“ in St. Peter in: *Orden Pour Le Mérite ...* (wie Anm. 10) Neunter Band 1968/69, S. 155–172; DERS., *Kaiser, Könige und Päpste* 4, 1, Stuttgart 1970, S. 113–122; vgl. auch NIKOLAUS GUSSONE – NIKOLAUS STAUBACH, Zu Motivkreis und Sinngehalt der *Cathedra Petri*, in: Frühmittelalterliche Studien 9, 1975, S. 334–358.

In einer diesem Gegenstand angemessenen Weise wurde vor allem die geschriebene zeitgenössische Überlieferung demgemäß im Lauf von zehn Jahren in Nikolaus Staubachs Buch neu durchgearbeitet, dessen 1. Teil als Münsterscher Dissertationsdruck eben vervielfältigt wurde<sup>52</sup>. Noch über Schramms Tod hinaus wirkten seine Anregungen in einer weit umfangreicheren Verwirklichung bei dem Kolloquium zu dem Einhardkreuz. Wohl ist jene vermutliche *crux gemmata* als solche verloren, aber doch blieb ihr Fuß in Triumphbogengestalt wenigstens in kopialer Überlieferung zugänglich. Dieses Julikolloquium von 1971 bot die intensive kunsthistorische Mitwirkung an der Historikerdiskussion eines karolingerzeitlichen Hauptmonuments. Es verdeutlicht beispielhaft, warum Einhard, der Vertraute Karls des Großen, von seiner Gegenwart nicht als Schriftsteller etwa mit dem Akademie-Namen Suetonius gepriesen wurde, sondern mit dem alttestamentlichen Namen des Verfertigers der Stiftshütte und ihres heiligen Inventars als Beseleel, als gottnaher und inspirierter Hofgoldschmied mit der Spezialisierung auf die Produktion von Kultgeräten<sup>53</sup>. Von den neuen Arbeitsbündnissen seien nur noch zwei genannt: meine Einbeziehung in die von Herbert Jankuhn angeregte Kommission der Göttinger Akademie für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas von ihren Anfängen 1971 an sowie die Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftlern in Wien zur Metall-Untersuchung der Heiligen Lanze<sup>54</sup> und zur Holzbestimmung des heiligen Kreuz-Partikels aus dem Reichshort in der weltlichen Schatzkammer der Hofburg<sup>55</sup>. Verwandt mit diesen Verabredungen waren die mit Birgit Arrhenius in Stockholm, in ihrem Labor Reihenanalysen des Brakteatengoldes durchzuführen<sup>56</sup>. Auch wurde zu einer entscheidenden Hilfe für die ikonographische Auswertung der goldenen Amulettbilder, daß uns das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte seit 1974 die rund 300 Brakteatengalvanos aus seinem Besitz bis auf weiteres leihweise überließ<sup>57</sup>. Die großzügige Leihgabe erleichterte den Entschluß, ein Korpus der Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit als ikonographischen Katalog in Angriff zu nehmen<sup>58</sup>. Schwerlich hätte ich dazu den Mut gefunden, wenn sich nicht

<sup>52</sup> NIKOLAUS STAUBACH, *Das Herrscherbild Karls des Kahlen – Formen und Funktionen monarchischer Repräsentation im früheren Mittelalter*, Teil 1, 1981.

<sup>53</sup> KARL HAUCK (Hg.), *Das Einhardkreuz. Vorträge und Studien der Münsteraner Diskussion zum arcus Einhardi* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge 87) Göttingen 1974; vgl. auch KARL HAUCK, *Das Einhardkreuz*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 8, 1974, S. 93–115.

<sup>54</sup> KARL HAUCK, *Erzbischof Adalbert von Magdeburg als Geschichtsschreiber. Mit der Mitteilung der mikrochemischen Analyse der Heiligen Lanze in Wien* von HANS MALISSA, in: HELMUT BEUMANN (Hg.), *Festschrift für Walter Schlesinger*, 2 (Mitteldeutsche Forschungen 74/II) Köln – Wien 1974, S. 276–353.

<sup>55</sup> KARL HAUCK mit WILHELM SERENTSCHY, *Holzuntersuchung der Partikel vom Heiligen Kreuz in der weltlichen Schatzkammer in Wien*, in: *Das Einhardkreuz* (wie Anm. 53) S. 217–220.

<sup>56</sup> BIRGIT ARRHENIUS, *Eine Untersuchungsreihe von schwedischem Brakteatengold*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 14, 1980, S. 437–462.

<sup>57</sup> JAN PETER LAMM, *Peter Petersens galvanoplastische Brakteatenkopien. Mit einem Verzeichnis von Petersens Abformungen in Berlin* von LUTZ VON PADBERG, in: *Frühmittelalterliche Studien* 13, 1979, S. 415–429, S. 422 Anm. 12.

<sup>58</sup> Zur Vorlage einer ersten Fassung des Manuskriptes des 1. Katalogbandes s. *Frühmittelalterliche Studien* 9, 1975, S. 446 f. Von 1985 bis 1989 erschienen 3 Bände in 7 Teilbänden unter dem Titel, „Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit“, vgl. die Website des Instituts für Frühmittelalterforschung (<http://Fruehmittelalter.uni-muenster.de/Goldbrakteaten>)

das Lebenswerk von Franz Joseph Dölger (1879–1940) mit dem Forschungsprogramm „Antike und Christentum“<sup>59</sup> und seiner Weiterführung in dem seit 1950 erscheinenden Reallexikon des Bonner Dölgerinstituts als Wegbereitung auch für das Verständnis von den Vorstufen der Denkmäler der Subspätantike im Norden ausgeübt hätte<sup>60</sup>. Denn in diesem Unternehmen sollten neben „Patrologie und Dogmengeschichte, Kirchengeschichte und Liturgiegeschichte“ „Christliche Archäologie, Kultur- und Religionsgeschichte ... zur Geltung gebracht werden“<sup>61</sup>.

#### 4. DIE ERNTEJAHRE VON 1975 BIS 1982

*... sehr viel Geduld vorausgesetzt, brauchen wir nur im guten alten Stil getreue philologische Auslegungskunst – Hermeneutik More Majorum –, um einen Ausblick ins Weite zu gewinnen.*

Aby Warburg

Unsere Vorhaben im Bereich der Pfalzenforschung, zu denen auch die Beschäftigung mit den Königsgrabkirchen im Frühmittelalter gehört<sup>62</sup>, veränderten und erweiterten sich in jenen Jahren einmal durch Absprachen mit Josef Fleckenstein und dem Max-Planck-Institut für Geschichte, um unsere Paderborn- und Corvey-Studien mit dessen Repertorium der deutschen Königspfalzen abzustimmen. Zum andern gelang es in Vereinbarungen mit dem Landschaftsverband, den Ausgräber der Paderborner Dom- und der Corveyer Klosterkirche Uwe Lobbedey für fünf Jahre vom 1. Januar 1981 an freizustellen, damit er als Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich die Auswertung seiner Ergebnisse in – dem Rang der Denkmäler entsprechenden – Veröffentlichungen vorlegen kann<sup>63</sup>. Historisch interessiert uns der Paderquellort als die wichtigste karlszeitliche Taufpfalz ostwärts des Rheins<sup>64</sup>. Da es die Missionare bei der Überwindung der älteren Religion schwer hatten und sich als Dämonenbekämpfer zur Rettung verlorener Seelen verstanden, erfährt man aus ihrer Sicht wenig von den alten Göttern und ihren gemeinschaftstiftenden Kulturen<sup>65</sup>. Es galt daher nunmehr, die vorerst einzige umfassendere Möglichkeit zu nutzen, durch, wie Schramm gesagt haben würde, Dechiffrierung der heidnischen Bildüberlieferung, vor allem aber durch die Erschließung ihrer historischen Umwelt, den bisher der Forschung unzugänglichen Horizont zu erreichen. Das Vordringen der historischen Sachforschung in das ethnologische Europa läßt sich daher am besten erhellen, indem wir darüber Rechenschaft ablegen, wie weit wir heute in der Lage sind, den von seinen Suchwünschen geprägten Katalogwerkstitel von Ludwig Lindenschmit dem Älteren (1809–1893) „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“ (seit 1858 zwölf Hefte) überzeugender zu verwirk-

<sup>59</sup> THEODOR KLAUSER, FRANZ JOSEF DÖLGER. 1879–1940. Sein Leben und sein Forschungsprogramm „Antike und Christentum“ (Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband 7) Münster 1980.

<sup>60</sup> S. dazu Frühmittelalterliche Studien 14, 1980, S. 623.

<sup>61</sup> FRANZ JOSEPH DÖLGER, Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien 1, Münster 1929, S. VI; KLAUSER (wie Anm. 59) S. 113.

<sup>62</sup> KARL HEINRICH KRÜGER, Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Ein historischer Katalog (Münstersche Mittelalterschriften 4) Münster 1971; s. künftig JOSEF SCHULTE, Karolingische Königsgrabkirchen, in Vorbereitung.

<sup>63</sup> S. dazu Frühmittelalterliche Studien 14, 1980, S. 624; ebd. 15, 1981, S. 519.

<sup>64</sup> HAUCK (wie Anm. 41).

<sup>65</sup> KNUT SCHÄFERDIEK, Art. 'Christentum der Bekehrungszeit' I ' 2, in: RGA 4, 1981, S. 503f.

lichen<sup>66</sup>. Die damit gestellte Frage beantworte ich mit einem Auswahlkatalog zum Stand der Erfassung der Sakralorte der *Germania sacra antiqua* vor allem im Licht der historischen Sach- als Bildforschung, wie sie in Münster seit 1960 betrieben wird<sup>67</sup>. Wir paßten uns dabei den Schwierigkeiten, vorchristliche Heiligtümer mit der Spatenforschung zu ermitteln<sup>68</sup>, dadurch an, daß wir begannen, nach identifizierbaren Heiligtumsschätzen und vorchristlichen 'Devotionalien' zu fahnden<sup>69</sup>. Wir befaßten uns also im ethnologischen Norden mit der Religionstopographie durch die Identifizierung und Auswertung von Überresten der einstigen Ausstrahlung jener Heiligtümer. Dabei wurden am wichtigsten die überregionalen Sakralorte, die Ziele der großen Opferwallfahrten in kalendarischen Riten gewesen sind. Zuerst sind uns diese Opferwallfahrten in Tacitus Schilderung des Semnonenhains erreichbar, zuletzt in Adams von Bremen Bericht über den Tempel in Altuppsala<sup>70</sup>. In der Völkerwanderungszeit waren die goldenen Götterbildanhänger der Brakteaten eine besonders erfolgreiche 'Devotionalien'-Gattung, obwohl sie eine teure Seelenmedizin gewesen sind<sup>71</sup>. In der Wikingerzeit nenne ich als Nachfolgeformen die sog. Votivringe<sup>72</sup>, zu denen auch überwiegend silberne Götterthron-Amulette gehören können<sup>73</sup>. Daß die Ikonographie der Kammhelmbilder gleichfalls aus solchen Sakralorten stammt, beweisen die öländischen Preßblechmodel aus Toroslunda<sup>74</sup> ebenso wie die Helmreste aus dem Königsmausoleum des Osthügels von Altuppsala<sup>75</sup> und die in den Aristokratengräbern von Vendel, Kirchspiel Vendel, und Valsgårde, Kirchspiel Altuppsala, gefundenen Helm-

<sup>66</sup> KARL SCHUMACHER, Art. 'Lindenschmit, Ludwig L.', in: Allgemeine Deutsche Biographie, 51, 1906, S. 721–728; GERO VON MERHART, Das Römisch-Germanische Zentralmuseum (= RGZM). Rückblick und Ausblick, in: Festschrift des RGZM, 3, Mainz 1953, S. 194–200, S. 194 ff.

<sup>67</sup> S. dazu KARL HAUCK, Bildforschung als historische Sachforschung. Zur vorchristlichen Ikonographie der figuralen Helmprogramme aus der Vendelzeit, in: KARL HAUCK – HUBERT MORDEK (Hgg.), Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter. Festschrift für Heinz Löwe zum 65. Geburtstag, Köln-Wien 1978, S. 27–70.

<sup>68</sup> HERBERT JANKUHN (Hg.), Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen vom 14. bis 16. Oktober 1968 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Dritte Folge 74) Göttingen 1970, S. 16, 259 ff.

<sup>69</sup> KARL HAUCK, Überregionale Sakralorte und die vorchristliche Ikonographie der Seegermanen (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XXI) in: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1. Philologisch-Historische Klasse. Jahrgang 1981 Nr. 8, Göttingen 1981, S. 207–253, mit den Anhängen C, D und E von LUTZ VON PADBERG; daß der neuzeitliche Devotionalien-Begriff nicht genau paßt, verdeutlicht BERNHARD KÖTTING, Art. 'Devotionalien', in: RAC 3, 1957, Sp. 862–871, Sp. 862 ff.

<sup>70</sup> KARL HAUCK, Gemeinschaftstiftende Kulte der Seegermanen (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XIX), mit 4 Anhängen von Lutz von Padberg, in: Frühmittelalterliche Studien 14, 1980, S. 463–617, s. dazu auch das Register des Gesamtbandes S. 651–663, S. 549 ff.

<sup>71</sup> HAUCK (wie Anm. 69) S. 215 f.

<sup>72</sup> BIRGIT ARRHENIUS, Vikingatida miniatyrer, in: Tor 7, 1961, S. 139–164; WILHELM HOLMQVIST, Swedish Vikings on Helgö and Birka, Värnamo 1979, S. 60 ff.

<sup>73</sup> HANS DRESCHER – KARL HAUCK, Götterthron des heidnischen Nordens, in: Frühmittelalterliche Studien 16, 1982, S. 237–301.

<sup>74</sup> KARL HAUCK, Tierkämpfe. Die historische Umwelt der heidnischen Beowulfssage (dieser Beitrag lag wohl im Manuskript vor, ist aber nicht erschienen).

<sup>75</sup> KARL HAUCK, Die Veränderung der Missionsgeschichte durch die Entdeckung der Ikonologie der germanischen Bilddenkmäler, erhellt am Beispiel der Propagierung der Kampfhilfen des Mars-Wodan in Altuppsala (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XX), in: Westfalen 58, 1980, S. 227–307, S. 303–307.

bildprogramme<sup>76</sup>. Bei dem Auswahlkatalog jener älteren Sakralorte, den ich jetzt vortrage, beschränke ich mich auf die Nennung ihrer Schlüsseldenkmäler. Sie sind analysiert in Publikationen der Jahre 1980 bis 1982, von denen ein Teil bereits erschienen ist, ein anderer Teil sich im Druck befindet. Die Katalogauswahl hat so die Gestalt eines Thesenreferates, dessen Einsichten durch spezialisierte Untersuchungen vorbereitet sind. Unsere Übersicht sei begonnen mit dem berühmtesten frühmittelalterlichen Kultort unseres Raumes:

1. *fanum Irmisul*. Hier interessiert die Annalennachricht von der Erbeutung des Heiligtumsschatzes mit Gold und Silber in solchem Umfang, daß Karl ihn 772 als Lohn an seine Getreuen austeilen konnte, als Zeugnis für die Intensität der älteren Götterverehrung<sup>77</sup>.

2. Tempel in der nordhumbrischen *villa regia Adgefrin*, in einer Grenzzone, die das Kirchenbauprogramm Edwins von Northumbrien nicht miterfaßte. Daher wurde der Tempel entsprechend der Anweisung Papst Gregors des Großen nicht zerstört, sondern in eine Kirche umgeweiht<sup>78</sup>.

3. Parallele heidnisch-christliche Altäre im ostanglischen Rendlesham mit König Raedwald als Opferherrn. Die literarische Bezeugung jenes synkretistischen Heiligtums ermöglicht die Auswertung der Regalia von Sutton Hoo unter dem Aspekt der Mittlerrolle des Königs zwischen Göttern und Menschen<sup>79</sup>.

4. Sagenberühmter Zentralort Fünens mit Namen Odinsheiligtum – *Wodansue* – Odense. Seit dem späten 10. Jahrhundert offenbar neu gegründet als Bistumsort<sup>80</sup>. Ikonographisch zugänglich in der Wikingerzeit durch das Walhallbild auf dem einen Prachtkummet von Søllested, Amt Odense, sowie mit dem silbernen Thronamulett aus einem Frauengrab des Südfriedhofs von Haithabu<sup>81</sup>. Das Heiligtum ist durch seinen Ortsnamentypus und auch ikonographisch bereits in der Völkerwanderungszeit erreichbar. Auf seine Funktion weist einmal die heimische Produktion bronzener Götterstatuetten, seit antike Importe ausblieben, zum andern die Herstellung von goldenen Götterbildanhängern, darunter ein hoher Anteil an Inschriftenbrakteaten. Die Vorbedingung für die Fertigung dieser goldenen Amulettserien war ein bedeutender Heiligtumsschatz<sup>82</sup>.

5.–7. Der gleiche Heiligtumstypus ist dreimal in derselben Namensform in Jütland bezeugt und setzt dessen Drittelung bereits ähnlich voraus wie die drei Bistums-

<sup>76</sup> KARL HAUCK, Die bildliche Wiedergabe von Götter- und Heldenwaffen im Norden seit der Völkerwanderungszeit (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XVIII), in: Wörter und Sachen (wie Anm. 49) S. 168–269, S. 256 ff.; DERS. (wie Anm. 67) S. 33 ff.; DERS. (wie Anm. 75) S. 291 ff.; DERS. (wie Anm. 74) Anhang 1 bis 3.

<sup>77</sup> HAUCK (wie Anm. 69) S. 210.

<sup>78</sup> BRIAN HOPE-TAYLOR, Yeavinger. An Anglo-British centre of early Northumbria, in: Department of the Environment. Archaeological Reports No. 7, London 1977, s. Index S. 389 s. v. Bldg. D2 (a) und D2 (b).

<sup>79</sup> KARL HAUCK, Zum zweiten Band der Sutton Hoo-Edition, in: Frühmittelalterliche Studien 16, 1982, S. 319–362.

<sup>80</sup> HAUCK (wie Anm. 69) S. 214.

<sup>81</sup> DRESCHER – HAUCK (wie Anm. 73) S. 286 ff.

<sup>82</sup> KARL HAUCK, Mainz und Odense. Brakteaten als 'Devotionalien' aus christlichen und heidnischen Sakralorten des Frühmittelalters, in: Münze, Brauch und Aberglaube – zur außermonetären Bedeutung des Geldes. Katalog zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg vom 10. Sept. bis 31. Okt. 1982, S. 81–93; DERS. (wie Anm. 69) S. 208 f., 212 f.

gründungen des 10. Jahrhunderts Schleswig, Ribe und Aarhus. Auf diese jütländischen Odinsheiligtümer mit dem gleichen *Wodansue*-Namen läßt sich im 5. und 6. Jahrhundert die Herstellung von goldenen Götterbildanhängern zurückführen<sup>83</sup>.

8.–9. Der gleiche Heiligtumstypus ist ebenso durch die Ortsnamen nachweisbar in Seeland und Schonen und wird ebenso ikonographisch in Goldbrakteaten zugänglich<sup>84</sup>. Aus der Produktion in Schonen stammt gemäß ihren regionalen Zügen am ehesten der in einem ungarischen Frauengrab entdeckte Goldbrakteat mit dem Thronbild des Götterfürsten<sup>85</sup>.

10. Der Götentempel in dem Zentralort Götala, Västergötland, dem unter Verlegung in die Nachbarschaft der älteste schwedische Bistumsort Skara nachfolgt<sup>86</sup>. Auf das Heiligtum weist der Schatzfund von Djurgardsäng sowie die Herstellung von goldenen Götterbildanhängern<sup>87</sup>.

11. Kulthain des Gottes Thor auf Öland mit Namen Torslunda (gegenüber von Kalmar). Ausgegraben sind seit 1968 Häuser der Handwerkersiedlung. Als versprengter Rest des Heiligtumsschatzes läßt sich verstehen der fünfstabige Goldhalsring von Färjestaden, Kirchspiel Torslunda<sup>88</sup>. Der Kultort wird ikonographisch erreichbar durch die vier Prägeplatten. Ihre ungleiche Erhaltung erklärt sich aus ihrer Verwendung zur Herstellung von Helmbildprogrammen. Dabei wurden die Model für die Motive der Stirnseite jeweils nur für je ein Bildpaar benötigt, dagegen die Model für die Helmseitenteile mindestens je zehnfach. Sie sind daher ungleich stärker abgenutzt und stammen aus zwei verschiedenen Fertigungsphasen<sup>89</sup>. Das mit den Modellen rekonstruierte vierteilige Programm für die Verzierung von Kammhelmen ist das Schlüsselzeugnis für die heidnische Beowulfsage in ihrer gautischen Version, die sich damit bereits im frühen 6. Jahrhundert nachweisen läßt<sup>90</sup>.

12. Das Doppelheiligtum von Freyr und Freyja, Frösvi und Frövi, Kirchspiel Edsberg, Naerke. Wahrscheinlicher Rest des Heiligtumssilbers in dem wikingerzeitlichen Silberschatz von Eketorp. Ikonographisch erreichbar durch ein Freyr-Amulett eines bisher unbekanntes Typus sowie durch ein Götterthronamulett, zu dem einst eine Sitzfigur gehörte<sup>91</sup>.

<sup>83</sup> Hauck (wie Anm. 70) S. 556 ff., 561, 563, 565, 579 ff. mit Fig. 64 b.

<sup>84</sup> Ebd. S. 556 ff., 559 ff., 570 ff., 600 ff., 609.

<sup>85</sup> KARL HAUCK, Gott als Arzt (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XVI), in: CHRISTEL MEIER – UWE RUBERG (Hgg.), Text und Bild, Wiesbaden 1980, S. 19–62, S. 32 ff., 37, 46; DRESCHER – HAUCK (wie Anm. 73) S. 256 ff.

<sup>86</sup> HAUCK (wie Anm. 69) S. 214 f. mit Fig. 3.

<sup>87</sup> Ebd. S. 249 f.

<sup>88</sup> BIRGIT ARRHENIUS, Die Nordgermanen im Osten Skandinaviens, in: HELMUT ROTH (Hg.), Propyläen Kunstgeschichte. Supplementband 4: Kunst der Völkerwanderungszeit, Frankfurt am Main – Berlin – Wien 1979, S. 254–265, S. 260 Nr. 192; ULF ERIK HAGBERG, Fundort und Fundgebiet der Modeln aus Torslunda, in: Frühmittelalterliche Studien 10, 1976, S. 323–349, S. 337; HAUCK (wie Anm. 69) S. 230.

<sup>89</sup> RUPERT BRUCE-MITFORD, Fresh Observations on the Torslunda Plates, in: Frühmittelalterliche Studien 2, 1968, S. 233–236; DERS., Aspects of Anglo-Saxon Archaeology, London 1974, S. 214–222; HAGBERG (wie Anm. 88) S. 330 ff.

<sup>90</sup> HAUCK (wie Anm. 74).

<sup>91</sup> GUNNAR EKELUND, Silverskatten från Eketorp, in: Från Bergslag och Bondebygd 11, 1956, S. 143–175 (mir zugänglich durch die Freundlichkeit von M. MÜLLER-WILLE); DRESCHER – HAUCK (wie Anm. 73) S. 267 ff.

13. Das *nobilissimum templum* in Altuppsala mit seiner Dreisitzanlage, einem *triclodium*, für seine drei Götterstatuen<sup>92</sup>. In der Vendelzeit ikonographisch zugänglich mit dem Thorshammervotivring aus dem Grab Valsgårde 6<sup>93</sup> sowie dem Gelübdehorndekor des Tierkampfes mit dem Gott in einer Raubvogelabbreviatur aus dem Grab Valsgårde 7<sup>94</sup>. Die merowingerzeitlichen Helmprogramme weisen auf Kultlegenden, die wir bereits aus später Sagatradition kannten, von dem Himmelspeer in den Händen der Helden, die sich dem Mars-Wodan von Altuppsala weihten und ihm entsprechend opferten<sup>95</sup>. Durch die aristokratischen Bootsgräber aus dem Umland von Altuppsala sind uns insgesamt sieben vollständiger deutbare Kammhelm-Programme erhalten.

14. Tempelschatz aus der Havorburg des gotländischen Kirchspiels Hablingbo, der aus dem früheren 2. Jahrhundert stammt<sup>96</sup>. Ikonographisch bedeutsam durch ein Kopfgefäß aus gotländischem Ton, von dessen Gottesbild noch der Kolbenhalsring als Fragment auf uns kam. Der Gefäßbefund weist auf ein Ritual des Gott-Trinkens, so wie es in missionarischer Abwertung und daher exorzistisch noch in der Columbans-Vita beim Kultbier der Alemannen berichtet wird<sup>97</sup>.

15. Führte die Untersuchung der Götterthrone des heidnischen Nordens, die wir vor allem auch durch eine ganze Reihe wikingerzeitlicher Amulettminiaturen kennen, zu einer Neubewertung von isländischen Tempelgründungstraditionen. Zu ihren erweisbar alten Kernen gehört die Vorstellung von dem Ehrensitz, der für den Gott als eigentlichen Herrn des neuen Landes errichtet wird, um ihn zum Verweilen einzuladen<sup>98</sup>.

Methodische Grundlage der Auswertung bei den goldenen Götterbildanhängern ist eine Brakteatenikonologie, die 1978 im neuen Hoops erschien<sup>99</sup> Basis der Analyse

<sup>92</sup> DRESCHER – HAUCK (wie Anm. 73) S. 260 ff.

<sup>93</sup> ARWIDSSON (wie Anm. 24) S. 79, 132.

<sup>94</sup> HAUCK (wie Anm. 79) S. 328 ff.

<sup>95</sup> HAUCK (wie Anm. 75) S. 264 ff., 286 ff.

<sup>96</sup> MARTEN STENBERGER, Vorgeschichte Schwedens, in: KARL KERSTEN (Hg.), Nordische Vorzeit 4, Neumünster 1977, S. 257, 278 ff.

<sup>97</sup> PETER MANNEKE, Fornbogen vid Havor i Hablingbo, in: Gotländskt Arkiv 43, 1971, S. 104 f.; KARL HAUCK, Germania-Texte im Spiegel von Bildzeugnissen des Nordens (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XXIV), in: Romanitas – Christianitas. Untersuchungen zur Geschichte und Literatur der römischen Kaiserzeit. Johannes Straub zum 70. Geburtstag am 18. Oktober 1982 gewidmet, hg. von GERHARD WIRTH unter Mitwirkung von KARL-HEINZ SCHWARTE – JOHANNES HEINRICH, Berlin – New York 1982, S. 175–216, S. 179 ff. DERS., Die Arztfunktion des seegermanischen Götterkönigs, erhellt mit der Rolle der Vögel auf den goldenen Amulettbildern (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten XV), in: KURT-ULRICH JÄSCHKE – REINHARD WENSKUS (Hgg.), Festschrift für Helmut Beumann zum 65. Geburtstag, Sigmaringen 1977, S. 98–124, S. 104 f.

<sup>98</sup> Zur älteren Auffassung DAG STRÖMBÄCK, Folklore och Filologi (Acta Academiae regiae Gustavi Adolphi 48) Uppsala 1970, S. 135–165 (Att helga land), freundlicher Hinweis von Hans Schottmann; jetzt anders DRESCHER – HAUCK (wie Anm. 73) S. 296 ff. – Der Auswahlkatalog läßt sich auch im slawischen Bereich fortsetzen. Dazu sei hier nur verwiesen auf EWALD SCHULDT, Der altslawische Tempel von Groß Raden (Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin) Ludwigslust 1976; WITOLD HENSEL, Statuette miniature d'un dieu païen a quatre visages a Wolin, in: Slovenski Archeologia 26, 1, 1978, S. 13–17; JOACHIM HERRMANN, Zu den kulturgeschichtlichen Wurzeln und zur historischen Rolle nordwestslawischer Tempel des frühen Mittelalters, in: ebd. S. 19–27; DERS., Die Ausgrabungen im nordwestslawischen Seehandelsplatz Ralswiek auf Rügen 1978–1979, in: Ausgrabungen und Funde 25, 1980, S. 154–161, S. 160 mit Tafel 23.

<sup>99</sup> KARL HAUCK, Art. 'Brakteatenikonologie', in: RGA 3, 1978, S. 362–401.